Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thaler, außerhalb incl. Porto 2 Thaler 11¼ Sgr. Insertionsgebühr für den Raum einer fünftheiligen Zeile in Petitschrift 1¼ Sgr.

Expedition: Herrenstraße № 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche an fünf Tagen zweimal, Sonntag und Montag einmal erscheint.

Breslauer Zeitung.

Morgenblatt. Donnerstag den 25. Dezember 1856. Nr. 605.

Nr. 606 der Breslauer Zeitung wird Sonnabend Mittags ausgegeben.

Einladung zur Pränumeration.

Mit dem 1. Januar k. J. beginnt ein neues Abonnement, wozu wir hierdurch ergebenst einladen, die auswärtigen Leser ersuchend, ihre Bestellungen bei den nächsten Post-Anstalten so zeitig als möglich zu machen, damit bei Beginn des Quartals das hiesige königl. Ober-Postamt in der Lage ist, allen Anforderungen genügen zu können.

Der vierteljährliche Abonnements-Preis beträgt am hiesigen Orte 2 Thlr., auswärts im ganzen preußischen Staate 2 Thlr. 11¼ Sgr., im österreichischen Kaiserstaate 4 Fl. 23 Kr. C. M. einschließlich Stempel und Porto.

Der vierteljährliche Pränumerationspreis des **Polizei- und Fremdenblattes** ist 20 Sgr., auswärts 23¾ Sgr.

Der vierteljährliche Pränumerationspreis des **Gewerbe-Blattes** ist 15 Sgr.; für die Abonnenten der Breslauer Zeitung 7½ Sgr.

Die Expedition.

Telegraphische Depeschen der Breslauer Zeitung.

Paris, 23. Dezember. 3pCt. Rente 66, 75. 4½pCt. Rente 91, 50. Credit-Mob.-Aktien 1420. 3pCt. Spanier —. 1pCt. Spanier —. Silber-Anleihe —. Oesterreichische Staats-Eisenbahn-Aktien 782. Lombardische Eisenbahn-Aktien 643. Sehr fest.

Wie es heißt, wird die Bank von morgen ab wieder Wechsel auf 90 Tage annehmen.

Wien, 23. Dezember. Metalliques 81¼. Creditaktien 314. Staatsbahn 249. Günstiger.

Berliner Börse vom 24. Dezember. Hoch. Flau. Schluß fester. Staatsschuldscheine 82½. Prämien-Anleihe 112¼. Schles. Bank-Verein 94½. Commandit-Antheile 121¼. Köln-Minden 152½. Alte Freiburger —. Neue Freiburger —. Freiburger neue Emission 123. Oberschles. Litt. A. 157. Oberschlef. Litt. B. —. Oberschlesische Litt. C. 135¼. Alte Wilhelmsbahn 135. Neue Wilhelmsbahn —. Rhein. Aktien 112½. Darmstädter, alte 133. Darmstädter, neue 121¼. Dessauer Bank-Aktien 93¼. Oesterreichische Credit-Aktien 152½. Oesterreichische National-Anleihe 79⅜. Wien 2 Monate 94⅜.

Berlin, 24. Dezember. Roggen, pr. Dezember 47—46¾ Thlr., pro Frühjahr 46 Thlr.

Spiritus, loco ohne Faß 24—24½ Thlr., Dezember-Januar-Februar 24½—¾ Thlr., Frühjahr 26 Thlr.

Rüböl, pr. Dezember 16⅔ Thlr., pro Frühjahr 15¾ Thlr.

Course, Anfangs matt, besser schließend.

Telegraphische Nachrichten.

Livorno, 21. Dezember. Die Oelausbeute erreichte nur die Hälfte des Durchschnittsertrages; Preise deshalb steigend; Seide wieder höher. Getreide behauptet sich wegen geringer Vorräthe, aber aus dem Innern fehlen Bestellungen.

Berlin, 22. Dezbr. Auf die Initiative der Repräsentanten der Vereinigten Staaten (?) hat England die Vertreter derjenigen Mächte, welche in dem schweizer Konflikt noch nicht intervenirten, eingeladen, den Bundesrath aufzufordern, daß er die gefangenen Royalisten frei lasse.

Man scheint damit ein Arrangement des Konflikts bewirken zu wollen, der Art, daß Preußen eine bedeutende Konzession machen soll, nachdem es einen Beweis aufrichtiger Friedensgeneigtheit und Nachgiebigkeit von Seiten des Bundesraths erhalten habe. (Nord.)

Die neuenburger Frage.

△ **Wien,** 23. Dezember. Ueber den gegenwärtigen Stand der neuenburger Frage wird Ihnen den besten Aufschluß die Erklärung geben, welche der preußische Gesandte in diesen Tagen in der Bundesversammlung abgegeben hat. Nach einer mir als authentisch bezeichneten Version soll der Gesandte sich dahin geäußert haben:

Er habe zunächst den Dank seiner allerhöchsten Regierung für die einmüthige Bereitwilligkeit auszudrücken, mit welcher die Bundesgenossen sowohl bei der Fassung, als bei der Ausführung des Beschlusses vom 6. v. M. den diesseitigen Wünschen entgegengekommen seien.

Der deutsche Bund sei, gleich den ursprünglichen Unterzeichnern des londoner Protokolles, im Verein mit der königl. Regierung bemüht gewesen, von der schweizerischen Eidgenossenschaft eine Anerkennung der Rechte Seiner Majestät des Königs zu erlangen, auf deren Grundlage es möglich gewesen wäre, in Verhandlungen über die Zukunft des Fürstenthums zu treten, nachdem festgestellt worden, daß Seine Majestät der König eine derartige Anerkennung in der Thatsache der bedingungslosen Freilassung der Gefangenen erblicken würde.

Die preußische Regierung habe hoffen dürfen, daß die Schweiz den gewichtigen Vorstellungen, welche ihr gemacht worden seien, diejenige Berücksichtigung nicht versagen würde, welche sie dem vertragsmäßigen Rechte an und für sich nicht hatte gewähren wollen.

Se. Majestät der König hätte daher der Anordnung anderer Mittel als derjenigen der Unterhandlung im Sinne des londoner Protokolls Sich für überhoben erachten können, so lange von den Mächten, welche sich zu dessen Grundsätzen bekennen, der Versuch noch nicht gemacht war, die Schweiz dahin zu vermögen, daß sie den völkerrechtlichen Stipulationen Rechnung trage, durch welche das Fürstenthum Neuenburg unter der Garantie Europa's berufen wurde, einen der Kantone der Schweiz zu bilden.

Nachdem aber solche Versuche inzwischen wiederholt und in ernstester Weise stattgefunden hätten, ohne zur Freilassung der gefangen gehaltenen Unterthanen des Königs, welche in letzter Zeit einer noch härteren Behandlung als früher ausgesetzt seien, zu führen, wären zum Bedauern der königl. Regierung die Aussichten geschwunden, welche ihr bisher gestatteten, für die Herstellung des verletzten Rechtes allein durch die Mittel diplomatischer Unterhandlung thätig zu sein. Es bleibt hiernach Seiner Majestät dem Könige nur übrig, Ihren gemachten Forderungen nunmehr auch durch Aufbietung einer dem Zwecke angemessenen Heeresmacht Nachdruck zu verleihen.

Indem der Gesandte sich des Auftrages entledigt, der hohen Versammlung mit Rücksicht auf den Beschluß vom 6. v. M. und auf die so eben vernommene Erklärung über dessen Ausführung, diese Mittheilung zu machen, beehrt er sich hinzuzufügen, daß die königl. Regierung, um die freie Bewegung ihrer Streitkräfte sicher zu stellen, mit den Regierungen der betheiligten Bundesstaaten bereits in vertrauliche Unterhandlung getreten sei, und den Höfen von Paris, London, Petersburg und Wien durch die hierbei in Abschrift vorgelegte Depesche an die dortigen Vertreter Seiner Majestät des Königs von den Entschließungen des königl. Kabinets Kenntniß gegeben habe. (S. die folgende Depesche.)

Nach der allgemeinen Anerkennung, welche das bisherige Verhalten der königl. Regierung gefunden habe, und in dem Bewußtsein, die Erhaltung eines ungetrübten Friedensstandes durch jedes mit der Würde der Krone verträgliche Mittel der Unterhandlung aufrichtig erstrebt zu haben, dürfe die königl. Regierung darauf rechnen, daß die Nothwendigkeit, durch welche ihr die von ihr nunmehr zu ergreifenden Maßregeln vorgeschrieben seien, auch von ihren deutschen Bundesgenossen in gleicher Weise, wie von den befreundeten Höfen des Auslandes würde gewürdigt werden.

II. Florentinische Opern-Musik.

Florenz rechtfertigt den Ruf seiner Billigkeit sogar bei den künstlerischen Unterhaltungen, die es bietet. Unweit des Pitti-Palastes spielt die ganze Karnevals-Zeit hindurch das Operntheater Goldoni, zu dem der ingresso (Einlaß ins Parterre) nur 4 Cracien, noch nicht ganz 2 gute Groschen, kostet. Dabei macht das Haus keineswegs etwa einen schlechten Eindruck; es ist sogar, wie fast alle italienischen Schauspielhäuser, mit ganz leidlicher Eleganz ausgestattet. Wie aber steht es um den Werth seiner artistischen Leistungen? Heute war es, gegen die moderne italienische Opernsitte, die immer nur nach Novitäten verlangt, und der selbst Rossini jetzt schon als veraltet gilt, der Don Procopio des Valentino Fioravanti (geboren zu Rom 1768), wohl eine der schwächsten Produktionen des heiteren Meisters, die zum Unterhaltungsmittel benutzt ward. Und wie unterhielt sie das Publikum! Das Parterre strotzte von enthusiastischem basso mondo, und selbst aus den Logen, wo doch nicht lauter crapule saß, erscholl unmäßiger Beifall, obschon Orchester und Sänger um die Wette eiferten, alle nur einigermaßen menschlich fühlende Ohren auf das Unbarmherzigste zu zerreißen. Ich hielt es nicht länger als bis zum Schlusse des ersten Aktes aus, und hatte von Neuem die Erfahrung gemacht, daß heut zu Tage nirgends absolut schlechtere Musik getrieben und geduldet wird als bei jenem vorzugsweise musikalischen Volke, das vor lauter Lust am bloßen Ton gar nicht mehr darauf hört, ob der einzelne Akkord richtig oder falsch intonirt worden, ob der Komponist seine Themata mit Geist und Geschick durchgeführt, oder nur Solfeggien für eine gut geschmierte Sängerkehle geschrieben, ob diese Sängerkehle selbst alt oder jung, richtig gebildet oder naturalistisch waghalsig, in gutem oder schlechtem Style die ihr vorgeschriebenen Noten spazieren führt. Dieses Volk — ich rede natürlich nur vom großen Haufen, der aber, wie überall, so auch hier in ästhetischer Beziehung eine sehr weite Ausdehnung hat — dieses Volk jubelt eben los, so bald der erste Paukenschlag im Orchester verkündet, daß ihm nun sein Leibessen aufgetragen wird, und jubelt fort in trunkener Unzurechnungsfähigkeit, bis die letzte Violin-Passage des Finale's ausgekratzt ist. Es läßt sich's gefallen, daß der Kapellmeister vor ihm, die Zipfelmütze auf dem Kopfe (ein Brauch, der sich in Italien selbst bei Bühnen von Rang und Ansehen findet), mit Händen und Füßen zu den zartesten Tenor-Adagios den Takt stampft; es merkt es gar nicht, daß es eigentlich von der ganzen Musik, außer etwas Trompeten-Geschmetter und einigen falschen Wimmerlauten eines falsch gestimmten Streichquartetts, nur jenes völlig unmusikalische, Gesangs- und Instrumental-Effekte erwürgende Takthauen zu hören bekommt; es ahnt in seinem naiven Seelenjubel nicht im Entferntesten etwas davon, daß ein Orchester, welches aus vier Geigen, keiner Bratsche, einem Cello, zwei Contrabässen, einer Flöte, einer Klarinette, zwei Fagotten, einem Horn, drei Trompeten, zwei Posaunen, einer Pauke, einer großen und einer kleinen türkischen Trommmel mit obligaten Becken und Triangel besteht, ein baares Katzen-Concert wohl oder übel produziren muß! Auch hört es nicht, dieses glückliche Volk, daß die vor Anstrengung krebsrothe Prima-Donna nicht umhin kann, mit ihrer ganzen Koloratur-Skala spurlos unterzugehen, wenn oben gemeldete Trompeten ohne Unterlaß con tutte le forze dreier Janitscharen-Lungen alle ihre Läufer und Cadenzen pflichtschuldigst sekundiren. Die glücklichen Enthusiasten hören nicht, was sie zu hören meinen, und haben noch weniger einen Begriff von dem, was sie wirklich hören. Die Naivität ihrer Begeisterung geht so weit, daß ihnen vor lauter Freude an der Musik in abstracto, alles und jedes individuelle Interesse für die Personen fehlt, welche sie ihnen vorführen, und die sie — quand-même — mit unendlichem Stockgepoche (die Art, wie in Italien Künstler applaudirt werden) für ihre Leistungen belohnen. Kein Italiener in der platea weiß einem fragenden Fremden den Namen irgend einer Actrice, eines Sängers, eines Komponisten, es sei denn der jetzt allgewaltige Verdi, zu nennen. „E belissimo!" — das ist das Einzige, was er weiß, was er fühlt, was er jubelt, wenn er bei seinen Sängern nur Eines nicht vermißt, nämlich „anima" oder Enthusiasmus, der aber im Theater zu 4 Cracien natürlich schon in tüchtigem Augenverdrehen, Händewerfen und stiermäßigem Brüllen gefunden wird. Glückliches, unglückliches Volk! Du lebst ein Leben der Unschuld, und ahnest nicht die heiligen Seelengenüsse des prüfenden, wägenden und nur im Ideale Befriedigung findenden, germanischen Geistes! Du ahnst es nicht, daß hinter Deinem Rossini, Bellini und allen den ini's und etti's und anti's, die Du bejubelst, weil sie Dir Glasperlen als echte scheffelweise vorgeworfen haben, noch ein Fidelio und eine Iphigenia, ein Mozart'sches Requiem, oder gar eine A-dur-Symphonie, daß Bach'sche Fugen in der Welt existiren, vor deren olympischer Größe alle Deine albernen Halb- und Scheingötter in ein bodenloses Nichts zerfallen! Goldkörner hieße es — nimm den Vergleich nicht übel — vor die Säue werfen, wollte man Dir, dem mit Sperlingsmagen und heillos kurzer Geduld ausgestatteten, daher nur nach leichter, schnell verdaulicher Speise begehrenden Kinde, den Vorhang aufrollen, der die heiligsten Heiligthümer der Kunst verbirgt, einer Kunst, die Du niemals gekannt, weil Du nie nach ihr verlangt hast. Palestrina? Pergolesi? Jomelli? Scarlatti? Marcello? — ach! das ist lange her! Und woher stammte deren Kunst? Ursprünglich aus Holland, von wo die ersten großen Meister des Contrapunktes: Dufay, Ockeghem, Johannes Tinctoris, Orlandus Lassus, im 14. und 15. Jahrhundert, als die Vorläufer der alten gediegenen italienischen Schule ausgingen. Auch diese also ist aus germanischem Blute, der einzigen wahren Quelle der Musik, wenn auch die welsche Kehle der Tonbildung zehnmal günstiger ist, als die deutsche, ja wenn auch unter dem ewig heiteren Himmel, unter der Sonne, welche die Goldorange reift, die Grazien leichter gedeihen als hier im kälteren Deutschland. Die Naturbegabung ist den Welschen geblieben, und deshalb bieten sie auch dem physischen Ohre noch häufig genug selbst in dieser Zeit charakterlos-flachen Musikgetändels einschmeichelnd-melodische Reize dar; aber um die Schönheit, die allein in der Tiefe der Musik liegt, um die Wahrheit der künstlerischen Empfindung, die bei ihnen schon längst umspielt ist von gefälliger Lüge und entstellt durch die seelenlose Larve der Uebertreibung, Ueppigkeit und Parademacherei, um das wirklich Heiligende und Veredelnde in der Musik ist die jetzige Generation Italiens unrettbar betrogen!

> **Wenn auch Verdi ergreift, und Donizetti auch fortreißt,**
> **Bleibe die göttliche Kunst ewig in Nacht auch gehüllt!**
> **Was auch wünschet das Kind sich bessere Dinge zum Spielzeug,**
> **Als von Papier einen Hut, oder Soldaten von Blei! —**

Damit man aber nicht denke, ich basire mein hartes Urtheil über das heutige italienische Musiktreiben lediglich auf die Aufführung einer Zweigroschen-Oper, so will ich auch noch die beiden andern Operntheater von Florenz, die zur Unterhaltung der feinen Welt bestimmt sind, hier die Revüe passiren lassen, nämlich das teatro Alfieri und die Pergola. In ersterem sah ich die abenteuerliche Hexen-Oper „Macbeth" vom heutigen musikalischen Mode-Tyrannen Italiens, dem Maestro Giuseppe Verdi aus Mailand, ein vieraktiges Ungethüm ohne Saft und Kraft, aber mit viel Spektakel, wie's nun heut' zu Tage einmal auf der Bühne hergehen muß, auf daß das Haus sich fülle. Unter den Sängern zeichnen sich nur zwei vortheilhaft aus: der schöne, jugendlich-schlanke Barytonist, Signor Barili, ein großer Liebling des Publikums, mit kräftiger und doch weicher, nur leider! der unselig-modernen Tremolir-Methode verfallenen Stimme, und der gleichfalls noch jugendliche Tenorist Pellegrini, welcher, ohne ausgezeichnete Mittel zu besitzen, doch einen bei weitem reineren und kunstgerechtern Vortrag offenbarte, demungeachtet aber vom Publikum weit kälter behandelt ward, als der glänzende Barili, der sich jenem überdies im Spiel sehr überlegen zeigte. Das war mir denn ein recht schlagender Beweis für die schreckenerregende Verbildung des Geschmacks, welchem die Fähigkeit ganz abhanden gekommen ist, eines Sängers Leistungen nach den Anforderungen wahrer Kunst zu taxiren, und sich beim Urtheil nicht von Nebendingen leiten zu lassen. „Die rohe Sucht nach ohrenbetäubenden Effekten" — sagt Keßner in seinen römischen Studien so richtig — „hat, auch die Sänger ergreifend, das Forte der Stimmen zum Gebrüll gesteigert. Die Tenore und Soprane tragen das wachsende Gefühl vor wie Nothgeschrei, welches Gemüth und Ohr zerschneidet; die Bässe, wenn sie gefühlvoll werden, ist man gar geneigt, sentimentale Stiere zu nennen, und hält die Steigerung des Affekts lange an, so werden wir schließlich an einen Menschen erinnert, dem das Messer an der Kehle sitzt." So aber will das heutige Theaterpublikum seine Sänger! — Kurze Zeit darauf sah ich in demselben Theater Verdis „I Lombardi", wo mir die Musik durch ihre, bei der kolossalsten Gedankenleere doppelt ekelhafte Prätension und Wichtigthuerei wo möglich noch größere Qualen verursachte, als im Macbeth. Barili aber elektrisirte das Publikum abermals auf das Höchste, und des bis- und Bravoschreiens war kein Ende, bis ein scenischer Lichteffekt das Haus dermaßen mit Schwefeldampf anfüllte, daß das ganze, so leicht umzustimmende Enthusiasten-Völkchen, sich selbst und seine Begeisterung ironisirend, zu unaufhaltsamem Niesen hingerissen ward, von dessen komischer Wirkung man sich bis zum Schluß nicht wieder erholte. — Endlich sah ich, als ich vier Monate später Florenz zum zweitenmal besuchte, auch noch Verdis „Attila" über die Bühne des teatro Alfieri gehen, der sich besonders durch viele Trommelsoli auszeichnet. Eine kühne Weibsperson, Sga. Zudoli, mit wohl ausgebildetem Tremolo wirkte zwar als Aktrice nicht unmalerisch, alles übrige aber erreichte kaum die Linie der Mittelmäßigkeit, und ließ nicht den mindesten Eindruck bei mir zurück.

Es bleibt nun noch die eigentliche große Oper, la Pergola, zu recensiren übrig; ein schönes, großes Haus, in dem die Sterne erster Größe vom italienischen Kunsthimmel, eine Catalani, Grisi, Persiani und andere häufig geglänzt haben, und das noch jetzt die besten Gagen zahlt. Der Zufall wollte es, daß ich am 30. Januar 1852 hier dem ersten Debüt der Signora Piccolomini aus dem berühmten sienesischen Grafenhause beiwohnte, die seitdem zu einer Weltsängerin avancirt ist, obschon aus London sich jetzt endlich auch tadelnde Stimmen über sie vernehmen lassen. Donizettis Lucrezia Borgia, eine Rolle, die nur in den Händen großer dramatischer Künstlerinnen und Bravour-Sängerinnen ersten Ranges den gewöhnlichen modernen Theater-Effekt machen kann, hatte sich die noch nicht 17jährige Donna zum ersten Auftreten ausgesucht. Daß dieses Unternehmen ein verfehltes war, hätte jeder Einsichtige ihr vorhersagen können; aber warum sollte sie es hier nicht darauf wagen, wo die ganze Aristokratie von Florenz in Logen und Parterre sich auf das Eifrigste bemühte, dem weiblichen Agnaten Papsts Pius II., der bekanntlich auch ein Piccolomini gewesen, ein glänzendes Debüt zu verschaffen, und wo in der That der Beifall ein so rasender war, daß das bloße Erscheinen ihrer Nasenspitze schon genügte, um denselben wie ein Brillantfeuerwerk eklatiren zu lassen; ja wo selbst die Kritik der Tagesblätter in diese unsinnigen Ovationen vollständig

[Depesche des Herrn Minister-Präsidenten Freiherrn v. Manteuffel an die preußischen Gesandtschaften zu Paris, London, Wien und St. Petersburg.]

Berlin, 8. Dezember 1856.

Herr Graf (Baron)!

Ew. Excellenz sind bereits von der Weigerung unterrichtet, durch welche der schweizerische Bundesrath die auf Freilassung der neuenburger Gefangenen gerichtete Forderung beantwortet hat, welche auf Befehl des Königs, unseres erhabenen Herrn, durch Seinen, bei dem schweizer Bunde bevollmächtigten Minister gestellt war.

Sie wissen, Herr Graf (Baron), daß die vorausgängige und bedingungslose Erfüllung dieser Forderung von Sr. M. dem Könige als unnachläßlicher Ausgangspunkt jeder weiteren Unterhandlung zum Zwecke einer endgiltigen Lösung der Fragen über die Stellung des Fürstenthums Neuenburg festgesetzt war.

Die Langmuth, welche unser erhabener Herr während einer Reihe von Jahren gegenüber einem faktischen Zustand der Dinge bewiesen hat, der mit Seinen unanfechtbaren Rechten eben so sehr im Widerspruch stand, als er für die Prinzipien der legitimen Autorität überhaupt, wie für die Heiligkeit der Verträge nachtheilig war, — diese Langmuth konnte und mußte der Schweiz die genügendsten Garantien dafür bieten, daß Se. Majestät in den eventuellen Verhandlungen den Standpunkt derjenigen hohen Mäßigung nicht verlassen haben würde, welche Ihre Haltung bisher bestimmt hatte, und welche von den europäischen Mächten mehr als einmal anerkannt war.

In diesem Sinne wurden auch von allen Kabineten, welche das londoner Protokoll unterzeichnet haben, dringende und fast einstimmige Rathschläge an den schweizer Bund gerichtet, und der deutsche Bundestag hat, nachdem er mit den, in jenem Protokolle ausgesprochenen Grundsätzen einstimmig seine Uebereinstimmung ausgedrückt, durch Vermittelung derjenigen deutschen Mächte, welche diplomatische Repräsentanten in der Schweiz haben, die von Preußen auf sofortige Freilassung der neuenburger Gefangenen gerichteten Forderungen, kräftigst unterstützt.

Unter diesen Umständen gewinnt die Weigerung des Bundesraths ein doppeltes Gewicht.

Es leuchtet klar hervor, daß der schweizer Bund, in einer beklagenswerthen Verblendung gegen seine wahren Interessen, denjenigen internationalen Vertragsbestimmungen keine Rechnung trägt, kraft deren man das Fürstenthum Neuenburg unter der Garantie Europas zu einem Schweizercanton werden ließ.

Die Schweiz, aufgebläht durch einen momentanen Erfolg, inspirirt (durchweht) von den Grundsätzen des Umsturzes aller Ordnung und aller Autorität, influenzirt (beeinflußt) von einer revolutionären Propaganda, die, ihrem Ursprunge nach, dem schweizerischen Gebiet größtentheils fremd ist, vergißt oder will zu vergessen scheinen jene älteren Rechte der Könige von Preußen, welche die Artikel 22 und 76 des wiener Vertrages sanktionirt haben, um diejenigen geltend zu machen, welche erst durch den Artikel 75 desselben Vertrages der Schweiz übertragen sind.

Der König, unser erhabener Herr, hat die Verpflichtungen reiflich erwogen, welche die gegenwärtige Lage der Dinge Ihm auflegt. Die neueste Haltung des Bundesraths unter so ernsten und entscheidenden Umständen, gegenüber den vereinten Bemühungen der Mächte, hat Sr. Majestät dem Könige die Ueberzeugung gegeben, daß Er nicht mehr im Stande sei, Sich in der vertrauensvollen Langmuth, die Ihm während der letzten Jahre eine gewisse Passivität auflegte, der Ergreifung solcher Maßregeln für überhoben zu halten, welche geeignet sind, Seine Rechte auf das Fürstenthum Neuenburg in einer wirksameren Weise geltend zu machen, als dies durch blos diplomatische Mittel möglich ist. Was die letzteren betrifft, so werden die europäischen Mächte vielleicht fortfahren, sich mit ihnen zu beschäftigen, und gewiß wird sich der König der Prüfung derjenigen Vorschläge nicht entziehen, welche Sr. Majestät als das Resultat der gemeinsamen Bestrebungen der Mächte vorgelegt werden könnten.

Dessenungeachtet aber werden die vorher angedeuteten Maßregeln nichtsdestoweniger ein Hauptgegenstand für die Thätigkeit der königlichen Behörden sein. Diese Maßregeln werden ohne Ostentation aber mit Beharrlichkeit und in der festen Absicht, den Endzweck zu erreichen, vorbereitet und ausgeführt werden.

Das Land wird die Opfer, die es zu bringen hat, mit Selbstverleugnung und Hingebung bringen, weil es weiß — und das ist eine Ueberzeugung, welche alle auswärtigen Kabinete theilen müssen, wenn sie sich nicht von vorgefaßten Annahmen leiten lassen — daß Se. Majestät ihm diese Opfer nicht auflegt, ohne vorher alle Mittel erschöpft zu haben, um im Wege einer zugleich friedlichen und ehrenvollen Ausgleichung die Frage über die endgiltige Stellung des Fürstenthums Neuenburg zu einer für beide Theile befriedigenden Lösung zu bringen.

Es ist übrigens jene Mäßigung, von welcher der König so viele Proben gegeben hat, durch die militärischen Maßregeln, welche Se. Majestät vorbereitet, noch nicht ausgeschlossen.

Die Schweiz möge zu besonneneren Entschließungen zurückkehren, sie möge davon einer befreundeten Macht, oder den Kabineten, welche das londoner Protokoll unterzeichnet haben, Mittheilung machen, und das Ohr des Königs wird, wie Ew. Excellenz zum Voraus überzeugt sind, nicht taub für die Stimme der Versöhnung sein.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die vorstehenden Betrachtungen und die aus denselben sich ergebenden Endurtheile von den mit Preußen befreundeten Mächten gebilligt werden. Wollen Sie daher, Herr Graf (Baron) dieselben zur Kenntniß des Kabinets von ...... bringen, indem Sie die gegenwärtige Depesche auf Befehl des Königs dem Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Maj. des Kaisers der Franzosen (von Oesterreich, von Rußland), dem (ersten Staats-Sekretär J. M. der Königin von England) mittheilen.

Empfangen Sie zu gleicher Zeit ꝛc. ꝛc. ꝛc.

gez. Manteuffel.

Breslau, 24. Dezbr. [Zur Situation.] Wir sind heute in Stand gesetzt, die Rede des preußischen Bundestagsgesandten in der Bundestagssitzung vom 18. d. Mts., so wie die vielfach citirte, aber ihrem Wortlaut nach noch nicht bekannte preußische Depesche vom 8. ej. über den gegenwärtigen Stand der neuenburger Angelegenheit mitzutheilen.

Wie sich daraus ergiebt, ist die Nothwendigkeit für Preußen gekommen, sein Recht durch Waffengewalt zur Anerkennung zu bringen. Zwar schien es nach den gestrigen frankfurter Depeschen und wiener Mittheilungen, als würde es der Diplomatie noch gelingen, dieses Aeußerste abzuwenden; indeß — ohne die Hoffnung hierauf gänzlich zu verlieren — müssen wir doch bemerken, daß in Berlin von neuen Vermittlungs-Vorschlägen zur Zeit noch nichts bekannt ist, andererseits aber man solchen mit einigem Mißtrauen entgegen zu sehen scheint, insofern man der englischen Politik die Absicht zutraut, den Konflikt vor ihr Forum zu ziehen, eine Absicht, welche man bei der Kenntniß der englischen Tendenzen preußischerseits schwerlich genehmigen dürfte.

Oesterreich dürfte dagegen um so lieber auf Englands Absichten eingehen, je mehr ihm einerseits, wie aus unserer wiener Mittheilung hervorgeht, die von Frankreich angenommene Haltung mißfällt; andererseits die entente cordiale mit England so weit treibt, daß, wie die wiener „Lithogr. Corresp." berichtet, die Instruktionen, welche Graf Buol an den österreichischen Gesandten nach Paris schickt, nicht eher dahin expedirt werden, als bis sich der Hr. Minister des Aeußern mit dem englischen Gesandten, Lord Seymour, darüber in's Einvernehmen gesetzt hat.

Um so weniger darf es Wunder nehmen, daß diese entente cordiale sich auch auf die Presse erstreckt; mindestens wetteifert die wiener Presse mit der englischen an Unwürdigkeit des Tons, sobald es gilt, die preußische Politik, oder wie sich die „Oesterreichische Ztg." ausdrückt, den „preußischen Rummel" zu discreditiren.

Der englisch-persische Krieg scheint doch seinen Fortgang nehmen zu sollen und die Truppensendungen, welche aus England nach dem Kriegsschauplatz abgehen, beweisen, daß man darauf gefaßt ist, den Krieg große Dimensionen annehmen zu sehen, eine Eventualität, welche sicherlich auch von Rußland ins Auge gefaßt wird, da auch seinerseits die Truppenaufstellungen an der persischen Grenze nach Kräften gefördert werden.

Angesichts dieser Konflikte verliert die Frage: ob und wann die Nachkonferenz und die dieser zu folgen bestimmte dritte Konferenz in's Leben treten wird, so ziemlich an Interesse; obwohl das nahe Zustandekommen der Konferenz doch ein Symptom wäre, daß England den entscheidenden Schlag gegen Rußland in — Asien noch aufzusparen gedächte.

Preußen.

∋ **Berlin,** 23. Dezbr. Die englische Politik, so schroff und rücksichtslos sie auch in der Vertheidigung ihrer Tendenzen zu sein pflegt, hat es doch noch nicht gewagt, zu der neuenburger Frage eine klare und entschiedene Stellung einzunehmen. Es ist daher sehr begreiflich, daß über das Verhalten des britischen Gesandten in Bern die wunderlichsten Gerüchte in Umlauf sind. Die „Neue Preußische Zeitung" ließ sich gestern berichten, derselbe habe, nachdem er bisher gegen die preußischen Forderungen operirt, dem Bundespräsidenten plötzlich erklärt, daß er von seiner Regierung, deren Weisungen er nur mißverstanden, angewiesen sei, die Vorstellungen der übrigen Großmächte zu unterstützen. Es springt in die Augen, daß diese Mittheilung, auch wenn ihr etwas Thatsächliches zu Grunde liegen sollte, doch ersichtlich eine Uebertreibung bis an die Grenze des Lächerlichen enthält. Die politischen Agenten Englands konnten in ihrer amtlichen Thätigkeit einer Anerkennung der Rechte Preußens nicht entgegen wirken, weil dieselben von der britischen Regierung sowohl in den wiener Verträgen vom Jahre 1815, als in dem londoner Protokolle vom 24. Mai 1852 feierlich anerkannt worden sind. Wenn man die boshaften Artikel der „Times" und der „Morning-Post" in Betreff Neuenburgs las, so mußte man allerdings zur der Ueberzeugung gelangen, daß die Staatsmänner Großbritanniens nicht im aller Entferntesten gesonnen seien, den Ansprüchen Preußens eine aufrichtige Unterstützung zu gewähren. Die Intriguen derselben konnten sich aber nur hinter den Coulissen bewegen, und wenn in der That die geheimen Instruktionen von London aus jetzt eine veränderte Taktik anordnen sollten, so wäre doch immer noch keine Veranlassung zu einer offiziellen Palinodie vorhanden. Uebrigens wäre es wohl denkbar, daß der britische Leopard jetzt plötzlich zahme Manieren annehme, und, nachdem er so lange eine wirkliche Ausgleichung verhindert, sich als friedlichen Vermittler hinstellte, weil er Preußen zu nachdrücklichem Einschreiten entschlossen sieht. Haben doch die londoner Blätter, deren Friedensliebe so notorisch ist, sich nicht gescheut, Preußens Herrscher und Staatsmänner als Störer des europäischen Friedens anzuklagen. Glücklicher Weise sind die Akten der neuenburger Angelegenheit noch so frisch in aller Gedächtniß, daß es der englischen Sophistik nicht gelingen kann, für ihre plumpen Entstellungen gläubige Gemüther zu finden. Jedermann weiß, daß Preußen sich acht Jahre hindurch damit begnügte, sein mit Füßen getretenes Recht nur durch wiederholte Protestationen zu schützen und selbst nach dem feierlichen Akte von 1852 wiederum über vier Jahre verstreichen ließ, ohne die Erfüllung der dort übernommenen Verbindlichkeiten zu fordern. Selbst jetzt, wo die September-Ereignisse aller Welt die Nothwendigkeit einer endgiltigen Regelung der neuenburger Verhältnisse bewiesen haben, ist das preuß. Kabinet nicht mit der Forderung aufgetreten, das thatsächlich Gewordene einfach rückgängig zu machen, sondern es hat nur die prinzipielle Anerkennung seines Rechtes verlangt, um durch eine Ver-

---

einstimmte, und den Ruf der Novize mit der Betheuerung, daß sie eine „sympathische Sängerin" sei — das höchste Lob, was der Italiener von heute zu spenden weiß — für alle Zeiten begründet erklärte. Trotz alledem und alledem vermochte jedoch ein unbefangener Beurtheiler der kleinen, dünnen, schon damals durch ihren Lehrer Romani vollständig verbildeten Stimme ein günstiges Prognostikon für die Zukunft unmöglich zu stellen. Aus natürlicher Schwäche und hinzugetretener Ueberanstrengung des Organs war der Gesang der edlen Contessa nichts als ein fortlaufendes, höchst widerwärtiges staccato, dem aller Seelenausdruck auf das vollständigste abging. Und was ist von ihrem Spiel zu sagen? Es war das eines unvernünftigen, aber dreisten Kindes, das nicht wissend, was mit seinen Gliedmaßen anzufangen, sie fortwährend a piacerè in Bewegung setzt. Oefters arbeitete diese kindliche Lucrezia, ohne daß man irgend auf solchen coup de théâtre vorbereitet sein konnte, also ohne allen Grund, im kurzen Trab über die Bühne; dann stand sie wieder wie festgewurzelt vor dem, in der italienischen Oper stets kastenlosen Souffleur, und wackelte nur, la bouche riante et le front ridé, mechanisch mit dem Kopfe, um die schwierigen Passagen besser herausgluckern zu können. Als sie im letzten Akte die Gesellschaft vergiftet hatte, war man es zum Voraus überzeugt, sie habe es nicht so böse gemeint, und es werde Keiner daran sterben. Das ist eine italienische Prima Donna unserer Tage! — Der Tenorist de Vecchi wurde zwar, wegen eines einzigen mißrathenen Einsatzes, während des ganzen Abends unbarmherzig ausgelacht, wirkte aber doch, neben dem ganz stimmlosen Baryton und der stümperhaften Debütantin, durch seinen wirklich edlen Vortrag aus guter, alter Schule, immer noch wie ein wahres Labsal auf das Gehör, während seine alternde Gestalt dem Gesichte allerdings etwas viel zumuthete. Einen so bejahrten Figlio hatte freilich jenes gemüthliche Lucrezchen nicht verdient. Der Orsini mochte passiren; die contralti sind fast auf allen italienischen Bühnen gut, da das tiefe Frauen-Organ in Italien ebenso zu Hause ist, wie die Tenorstimme unter den Männern.

Sei es uns nun noch gestattet, einen Blick in die Werkstatt zu thun, aus der die Signora Piccolomini als Prima Donna assoluta hervorgegangen, und worin überhaupt viele namhafte italienische Künstler unserer Zeit gebildet worden sind. Einige Monate später besuchte ich den Maestro Romani zu Florenz in Begleitung eines jungen Deutschen, der sich bei ihm für die Bühne vorschulen lassen wollte. Ich fand einen kleinen Mann von etwa 60 Jahren mit grauem Haar, doch funkelndem, geistvollem Auge, einen echten Italiener voll Feuers und origineller Beredtsamkeit, obwohl das Französische, womit er uns begrüßte, nicht eben von der pariser Akademie sanktionirt war. Mein Begleiter sang ihm Mozarts Figaro-Arie „non piu andrai" vor, die der Maestro sehr liederlich und mit sichtbarem Widerwillen begleitete, darauf aber doch nicht unterließ, ihm das gewiß nicht ehrlich gemeinte Kompliment zu machen, daß er seit dem berühmten Buffone Signore Gall das Stück von Niemandem noch so gut habe vortragen hören. Es wurden darauf drei Stunden wöchentlich, die Lektion zu 1 Francescone (ungefähr 1 Thlr. 20 Sgr.) ausgemacht, und sogleich mit der ersten begonnen. Da hieß es dann vor allen Dingen, daß Mozarts Musik nicht geeignet sei, einen Sänger zu schulen, und daß daher statt des Figaro italienische Piecen traktirt werden müßten. Man werde mit Donizetti, Bellini, Rossini beginnen, und dann bald zu Verdi fortschreiten. Darauf ließ Romani die fade Baßarie aus Donizettis Lucrezia; „vieni la mia vendetta" singen, und zwar, wie sich von selbst versteht, nach der allerneuesten Mode. Auf rein äußerliche Effekte und möglichst schroffe Kontraste hatte er es abgesehen; sogar der tremolirende Firlefanz wurde nicht verschmäht. Nichts von vorbereitender Skala, oder Anweisung zu richtiger Tonbildung, zu wahrhaft gefühlvollem Vortrag; nichts von weiser Mäßigung in den Mitteln zur Erreichung des künstlerischen Zweckes! Der Mann mag Duprez und die Persiani und Gott weiß wen noch! gebildet haben; wie ich ihn sah und hörte, wirkte seine Lehre ebenso gut für den allgemeinen Kunstverfall, wie alles Musikalische, was ich in Italien vernommen. Uebrigens aber war seine Lebendigkeit beim Unterricht staunenswerth, so daß ich ihm gern den Ruhm lasse, rohen Klötzen die „Anima" einhauchen zu können, die zum dramatischen Gesang allerdings ein wesentlich Erforderniß ist. Sein ganzer Körper arbeitete mit, um den sehr steifen und ängstlichen Schüler zu der Art des Vortrags fortzureißen, wie er ihn zu haben wünschte. Stimme hatte der Sechziger natürlich selbst nicht mehr; demungeachtet aber wußte er durch allerhand Grimassen und Quetschtöne seine Ansichten und Tendenzen vollkommen klar zu machen. Auf das Accompagnement, was doch immer, mag es in der italienischen Oper auch noch so stiefmütterlich behandlt sein, die Basis jedes Gesangsstücks bleibt, verwandte er nicht die mindeste Aufmerksamkeit, sondern tappte wild und willkürlich auf dem Flügel umher, griff sogar falsche Bässe ohne alle Gêne, und hatte — echt italienisch — nur Auge und Ohr für die Melodie, die ihn, obwohl sicher millionenmal schon abgedroschen, immer von Neuem wieder in Extase versetzte. Das ist der leibhaftige wälsche Maestro unserer Tage! Zum Schluß der Lektion nahm er noch das Duett aus Rossini's Semiramis zwischen Arsace und Assur: „bella immago", ganz in derselben Weise durch. Nur auf Schnörkeleien, zierliche Cadenzen, und noch größere Ueberladung der an sich schon so stark fiorirten Rossinischen Melodien hatte er es abgesehen; alles andere schien ihm dagegen gleichgiltig, obschon er dem Schüler rieth, die mangelnde Solfeggie sich noch von einem andern Lehrer beibringen zu lassen, da er — der Maestro — nur für die Cultur der „âme" und „intelligence" da sei, das ABC des Gesanges aber bei geringeren Lehrern traktirt werden müsse.

Als wir uns zurückzogen, sahen wir im Vorzimmer die kleine Contessa Piccolomini und noch eine andere sogenannte Primadonna, die Romani gebildet, auf ihn warten. Beide sahen aus wie die gutmüthigsten und naivsten Kinder, ohne eine Spur der theatralischen Gespreiztheit, die unsere Jünger der Thalia so leicht entstellt, wenn sie den ersten scenischen Applaus erobert. Ueberhaupt fand ich es durchgehends bestätigt, daß die italienischen Künstler jeder Art, insbesondere die Sänger, viel echtes Künstler-Bewußtsein in sich tragen, und deshalb auch meist sehr decent und ästhetisch-rein leben. Wüstlinge, wie es deren unter den deutschen Schauspielern so viele gibt, sind in Italien etwas Unerhörtes. Im Gegentheil, je mehr der Italiener die Gabe besitzt furore zu machen, um so mehr lebt er in fast mönchischer Abgeschlossenheit lediglich seiner Kunst und Kehle: er trinkt nicht, er tanzt nicht, er raucht nicht, und selbst in den Freuden der allverlockenden Cythere hält er das strengste Maaß. Man sagte mir, schon der Geiz und der bei ihnen ungemein prononcirte Erwerbstrieb brächte die wälschen Künstler zu einem so exemplarischen Lebenswandel, mag sein; aber die Triebfeder sei welche sie wolle, das Faktum selbst steht fest und spricht sicher nicht zum Nachtheile derselben. Auch prägen sich die guten Folgen solch' anständigen Lebens deutlich genug in ihrer ganzen Erscheinung aus. Der gemeinste Italiener, und wäre er in niederster Hütte geboren, wird einen Prinzen auf der Bühne mit Würde und Grazie darstellen, während man vor den deutschen Theater-Prinzen nur zu häufig davon laufen möchte. Das deutsche Theater krankt an Erziehungsmangel, und selbst großen Hoftheatern fehlt es nicht selten an dem feinen Parfüm, ohne den Scenen aus dem höheren Gesellschaftsleben nie erträglich dargestellt werden können. Dagegen habe ich zwar viele Italiener herzlich schlecht agiren sehen, aber nie waren sie gemein. Daß sie ihre Stimmen länger konserviren, als unsere Sänger, ist zwar auch mit durch ihre solidere Lebensart bedingt, zum größten Theil aber doch der besseren Tonbildung zuzuschreiben, die bekanntlich vor dem frühen Verfall des Organs am allermeisten schützt.

Um nun wieder auf unsere Primadonnen zurückzukommen, so schien in der That ihr Lehrer und Meister bei weitem eingebildeter auf sie, als sie von sich selbst. Er stellte sie uns mit einem ganz eigenthümlichen Aplomb von Selbstzufriedenheit vor, und setzte darauf, um den Beweis, wie eingenommen er von sich sei, vollständig zu machen, noch bedeutungsvoll hinzu: „Sachez, Messieurs, que c'est moi qui ai créé le récitatif à Paris, car Duprez est mon élève." („Sie müssen wissen, meine Herren, daß ich das Recitativ in Paris geschaffen habe, denn Duprez — der berühmte Tenorist der großen Oper, der sich hauptsächlich durch seinen vollendeten Vortrag des Recitativs auszeichnete — ist mein Schüler"). Es lag, ich mußte es eingestehen, etwas Geniales in diesem Selbstlob, so daß man sich mit demselben einigermaßen versöhnt fühlte. An der Thüre präsentirte er uns noch sein damals zwölfjähriges Töchterchen, ein offenes, harmloses Kind, das recht gut deutsch sprach, und zur Componistin ausgebildet werden sollte. Als er uns von ihren hübschen Anlagen erzählte, offenbarte sich seine Vaterfreude eben so natürlich und frei, wie vorhin sein Maestro-Stolz. Ich lasse dem Meister Romani den Ruhm einer liebenswürdigen, ja einer begabten Natur, wenn schon ich seine musikalische Richtung sammt der ganzen neueren italienischen Kunst verwerfe.

Episode aus Texas.

Wir Alle kennen aus Seasfields Romanen den alten Nathan, jenen Squaterregulator, der Ordnung und Zucht hielt, und ein Schrecken für alle böse Leute war. Die „Regulatoren" säuberten das Land von menschlichem Unkraut und brachen Bahn für die Rechtschaffenen. Was anrüchig war, zog sich in Texas immer weiter nach Westen und führte dort ein Räuberleben. Für ehrliche Ansiedler war es in diesen Regionen nicht geheuer, und wenn auch der fruchtbare Boden den Einen oder Andern zur Niederlassung bewog, so war doch nicht lange seines Bleibens. Denn die bösen Gesellen hatten einen Bund gestiftet, den sie aus Hohn den Verein der Regulatoren nannten. Einer seiner Zwecke war, keinen sogenannten rechtschaffenen Mann im Bezirke Shelby zu dulden. Er mußte sich dem Verein anschließen oder auswandern; verweigerte er Beides, so war der Tod ihm gewiß.

Die Bande der Regulatoren schweifte weit und breit umher. Sie verkleideten sich als Kamantsches-Indianer, stahlen Pferde und plünderten Pflanzungen aus. Nachdem sie ihre Beute in Sicherheit gebracht, legten sie gewöhnliche Kleidung an, und wußten sich jeder Verfolgung zu entziehen. Der Kern dieser Bande bestand aus nicht mehr als zehn oder zwölf Mann; aber diese waren Verbrecher der allergefährlichsten Art. An ihrer Spitze stand ein gewisser Hinch.

Unter diesen Umständen war es auffallend, daß der Jägersmann Long sich um die Regulatoren nicht im Mindesten zu kümmern schien. Dieser noch junge Mann hatte sich ein Blockhaus gebaut, in welchem er mit einer hübschen, jungen Frau wohnte; er war Vater von zwei Kindern. Die Regulatoren gaben sich große Mühe, ihn in ihren Bund zu ziehen; er wußte aber ihre Vorschläge in sehr gewandter Weise abzulehnen, und wich ihnen aus. Trotzdem gaben sie lange Zeit die Hoffnung nicht auf,

einbarung mit der Schweiz den Zustand Neuenburgs in vertragsmäßiger Weise zu ordnen. Diese Politik der Mäßigung und der Versöhnlichkeit, obgleich von dem deutschen Bunde und von den Großmächten des Festlandes unterstützt, blieb ohne Wirkung auf die Eidgenossenschaft. Die radikalen Gewalthaber der Schweiz trotzen daher nicht allein dem Rechte der Verträge, sondern auch dem einmüthig ausgesprochenen Willen der europäischen Diplomatie. Wenn Preußen endlich zu den Waffen greift, um einen solchen Trotz zu bändigen, so handelt es nicht aus Motiven des Eigennutzes, sondern es tritt für das allgemeine Völkerrecht in die Schranken, und weit entfernt, für eine Friedensstörung verantwortlich zu sein, übernimmt es nur die Exekution gegen einen Staat, welcher sich gegen die Heiligkeit der Verträge und gegen die gemeinsamen Interessen Europa's auflehnt. — Nachrichten aus Frankfurt bestätigen, daß Herr v. Bismark-Schönhausen in der Sitzung vom 18. d. M. dem Bundestage neben der Depesche des preuß. Kabinets vom 8. d. M. auch eine weitere Mittheilung zugestellt hat, welche zur Ergänzung jenes diplomatischen Aktenstückes dient. So viel darüber verlautet, ist ausdrücklich darauf hingewiesen worden, daß Preußen in der Freilassung der royalistischen Gefangenen eine thatsächliche Anerkennung seines Rechtes erblickt haben würde, welche ihm gestattet hätte, auf weitere Verhandlungen einzugehen. Uebrigens soll die Erklärung des Herrn v. Bismark-Schönhausen sofortige militärische Maßnahmen in bündigster Form angekündigt haben. — Die über Frankfurt hier eintreffenden Gerüchte über eine angeblich friedlichere Wendung der Dinge stoßen hier vielfach auf Mißtrauen. Man besorgt, daß hinter etwaigen neuen Vermittelungsanträgen sich nur die Absicht verbirgt, Preußen hinzuhalten und die ganze Angelegenheit dem Schiedsgerichte Englands zu überweisen.

+ **Berlin,** 23. Dezbr. Am 18. d. Mts. hat bekanntlich der preußische Gesandte beim Bundestage, Herr v. Bismarck-Schönhausen, diesem weitere Mittheilung über den Stand der neuenburger Angelegenheit gemacht. (S. oben.) In derselben erklärte er dem Vernehmen nach, daß die von den Großstaaten und dem Bundestage anerkannten Forderungen Preußens die Gewährung der Eidgenossenschaft nicht erlangt haben. Der König befinde sich daher jetzt in dem Falle, gegen die Schweiz mit Ernst vorzugehen und eine Heeresmacht dorthin zu senden. Es seien zu diesem Behufe schon Unterhandlungen mit den Regierungen derjenigen Staaten angeknüpft worden, durch welche die Truppen ihren Zug nehmen müssen. Gleichzeitig überreichte der Herr v. Bismarck-Schönhausen eine preußische Note, welche an die Groß-Staaten Europas gerichtet ist, und in welcher denselben Mittheilung darüber gemacht wird, daß Preußen unter den obwaltenden Umständen nicht anders werde handeln können, als gegen die Schweiz mit Waffen-Gewalt vorzugehen. (Wir haben diese Depesche oben gleichfalls mitgetheilt. Die Red.) Die Großmächte ihrerseits wollen, wie man hört, noch einmal mit Ernst in die Schweiz dringen, und sollen hierzu die Vorschläge vorzugsweise von Rußland und Frankreich ausgegangen sein. England ist, wie man vernimmt, ebenfalls geneigt, Alles aufzubieten, daß der Friede nicht gestört werde, und scheint die telegraphisch hier eingegangene Nachricht, daß der englische Gesandte bei der Eidgenossenschaft, Gordon, erklärt habe, seine Anweisungen nicht verstanden zu haben, nicht ganz unrichtig zu sein. Wenigstens steht so viel fest, daß England bei einem Kriege Besorgniß wegen der Schweiz und ihrer ungeschmälerten Selbstständigkeit zu hegen anfängt.

Das Kultus-Ministerium hat die Verfügung erlassen, daß die Universität Halle ein chemisches Laboratorium und eine neue chirurgische Klinik erhalten soll.

Der landwirthschaftliche Central-Verein der Provinz Sachsen will eine laufende Ausstellung landwirthschaftlicher Geräthe in Halle veranstalten. Es soll für diese die bereits in Magdeburg bestehende zum Muster genommen werden, und wird letztere die Doubletten, welche sie besitzt, jener bis zur vollständigen Organisation überlassen. Den Landwirthen soll es gestattet sein, aus der Ausstellung ihre Bedürfnisse an landwirthschaftlichen Maschinen zu entnehmen.

Die Angelegenheit wegen des stader Zolles scheint jetzt eine immer bestimmtere Gestalt anzunehmen. Es heißt, daß auch von Hamburg aus entschiedene Schritte gethan werden sollen, um eine Ablösung dieses Zolles herbeizuführen. Man hat in Hamburg berechnet, daß für die 10 Jahre 1845—1854 die Gesammt-Einnahme des stader Zolles über $4\frac{1}{2}$ Million Mark Courant, also jährlich durchschnittlich circa $\frac{1}{2}$ Million Mark Courant eingebracht hat. Auf die Einfuhr von Großbritannien kam davon mehr als die Hälfte. Die Sache ist also immer der Rede werth, für die hannoverschen Finanzen eben so gut als für den hamburger Handel, und für den letzteren um so mehr, als seit 1850 auf Antrag der hannoverschen Stände der stader Zoll für die nach Harburg gehenden Schiffe ganz aufgehoben ist, und in Folge dessen der Import nach Harburg bedeutend zugenommen hat. So stieg die Einfuhr des Kaffees von 17,000 Säcken im Jahre 1853 auf 75,000 Säcke im Jahre 1854.

Berlin, 23. Dez. [Zur Tages-Chronik.] Dem G.-L. und Kommandeur der 12. Division (Neisse) v. Bequignolles ist der nachgesuchte Abschied von Sr. Maj. dem Könige allergnädigst bewilligt und in dessen Stelle der Gen.-Major und Kommandeur der 26. Infanterie-Brigade, v. Rommel, zum Kommandeur der 12. Division, der Oberst Gerwien vom großen Generalstabe aber zum Kommandeur der 26. Infanterie-Brigade ernannt worden.

— Nachdem nunmehr in der Stadt Gommern, im 1. Jerichowschen Kreise, die Städte-Ordnung für die sechs östlichen Provinzen der preußischen Monarchie vom 30. Mai 1853 in Kraft getreten und die im § 85 des gedachten Gesetzes vorgeschriebenen Bekanntmachung durch das Amtsblatt erlassen worden, ist die Einführung der bezeichneten Städte-Ordnung in allen Städten des Regierungsbezirks Magdeburg beendigt.

C. B. Glaubwürdigem Vernehmen nach ist einem hiesigen Blatte, welches sich durch vorzeitige und meist unrichtige Mittheilungen über die Vorbereitungen der Regierung zu einer Expedition gegen die Schweiz auszeichnete, eine Verwarnung zugegangen. Alle übrigen hiesigen Zeitungsredaktionen sind aufgefordert worden, aus patriotischer Rücksicht sich jeder Mittheilung über Operationen, Truppenbewegungen u. dgl. m. zu enthalten.

Die Feier des Krönungs- und Ordensfestes wird am 18. Januar k. J. stattfinden.

Den 28. d. M. feiert der Kommerzienrath Carl Heymann sein fünfzigjähriges Jubiläum als Buchhändler; die Korporation seiner Standesgenossen beabsichtigt, ihm ein solennes Festessen zu geben, woran sich auch hiesige literarische Notabilitäten betheiligen werden.

V Berlin, 23. Dezember. Es wird hierorts vielfach mit großer Bestimmtheit versichert, daß Ihre königl. Hoheit die Frau Prinzeß Friedrich Carl in interessanten Umständen sich befindet. Demzufolge soll auch, wie weiter behauptet wird, der evangelische Ober-Kirchenrath auf allerhöchsten Befehl angeordnet haben, daß von jetzt ab dieses frohen Ereignisses in allen evangelischen Kirchen des Landes in dem allgemeinen Kirchengebete bis zur Niederkunft Ihrer königl. Hoheit mit dem Gebete um eine glückliche Entbindung fürbittend gedacht werde.

[In Betreff der angeblichen Steuer-Projekte] sagt die „Zeit": Sicherem Vernehmen nach sind die Berathungen über die dem Landtage in der Thronrede angekündigten Vorlagen, betreffend die Einführung einiger neuen und die Abänderungen bestehender Steuern im königl. Staatsministerium noch nicht zum Abschluß gediehen. Auch ist, so weit äußerlich bekannt geworden, noch für keine Vorlage die Genehmigung Sr. Majestät des Königs beantragt worden. **Dies soll erst geschehen, wenn das Resultat der noch schwebenden** Berathungen in seiner Gesammtheit feststeht. Es müssen daher die Mittheilungen einiger Zeitungen über bestimmte zu erwartende Steuervorlagen und über den Zeitpunkt, zu welchem diese gemacht werden sollen, als verfrüht bezeichnet werden. Ebenso ungewiß ist, ob zugleich mit den beabsichtigten Steuervorlagen oder besonders der Entwurf über eine andere Fundirung der Kron-Fideikommißrente eingebracht werden wird.

Oesterreich.

γ **Wien,** 23. Dez. Ungeachtet der drohenden Gestaltung der neuenburger Frage hält man hier einen ernsten Konflikt zwischen Preußen und der Schweiz für unwahrscheinlich. Das wiener Kabinet, welches keinen Augenblick verkennt, daß Preußen gerechte Ansprüche zu machen berechtigt ist und deshalb auch bereit ist, die Anforderungen des berliner Kabinets der Wesenheit nach zu unterstützen, ist aber der Ansicht, daß noch immer nicht alle Vergleichsmittel erschöpft sind, um einen Abschluß in den streitigen Fragen zu erzielen. Aus diesem Grunde war aber auch das hiesige Kabinet mit der jüngsten Note des „Moniteur", welche so recht die Debatte „verbittert" hat, nichts weniger als einverstanden, weil es ihr an einer ruhigen und unbefangenen Darlegung des Sachverhaltes gebricht und sie Beziehungen in den Streit legt, an die gegenwärtig wahrhaftig nicht zu denken ist. Ohne durch Drohungen die Leidenschaften der einen Partei zu erhitzen und Gewaltthätigkeit herbeizuführen, hofft daher unser Kabinet, daß die neuenburger Frage durch einen Zusammentritt der Unterzeichner des londoner Protokolls auf friedliche Weise gelöst werden wird. Das Waffengeklirre in den Alpen mag zwar der Renommisterei gefallen, aber durchaus nicht dazu beitragen, die Tragweite des Konfliktes zu verringern. Sollte übrigens Frankreich so weit gehen, daß es aus Anlaß der jüngsten Ereignisse zur Aufstellung eines Observationcorpps schreiten wollte, so würde natürlich auch Oesterreich nicht ermangeln, gegen jedwede solche Eventualität oder unberufene Einmischung zu remonstriren und einer solchen Demonstration das gehörige Paroli geben. Vorläufig scheint als bestimmt angenommen werden zu können, daß Oesterreich für die Abhaltung einer Konferenz zur Austragung der zwischen Preußen und der Schweiz herrschenden Zwistigkeiten sich aussprechen und als Ort der Berathung Wien in Antrag bringen wird. — Vorgestern hat unser Minister des Auswärtigen Graf Buol seine Salons zum Empfang der diplomatischen Welt wieder eröffnet, welche einige Zeit aus Anlaß des Unwohlseins der Gräfin Buol geschlossen waren. Es hatten sich hierbei der französische und türkische Botschafter, die Gesandten Englands und Preußens wie auch Neapels eingefunden. Unter den Anwesenden bemerkte man auch den in den letzten Tagen hier eingetroffenen mecklenburgischen Gesandten Baron v. Bülow und den dänischen Legationssekretair Bille-Brahe. Wir vernehmen so eben, daß die Kreditanstalt mit den Vorbereitungen zu ihrem Rechnungsabschlusse für das Jahr 1856 beschäftigt ist, da die Zusammenstellung des Geschäftsumfanges sehr viel Zeit in Anspruch nimmt, so ist nicht zu erwarten, daß dieselbe vor Ende Februar vollendet sein wird, und es dürfte aus diesem Grunde auch die General-versammlung und das Ausmaß der Dividende vor dem Monate März nicht bekannt werden. Muthmaßungen über die Höhe der Dividende anzustellen ist jetzt noch nicht an der Zeit, und wer es thut und auf deren Grundlage sich in Spekulationen einläßt, kann sich arg verrechnen.

*** Wien, 23. Dezember. Se. k. Hoheit der E.-H. Ferdinand Max wird bis nach Neujahr in Brüssel verweilen. — Se. Erc. der FZM. Baron Heß wird auf die Dauer der Anwesenheit JJ. Majestäten in Italien, daselbst verbleiben. — Der k. k. Hofrath im Oberst-Marschall-Amte, Ritter von Dräxler, ist zur Dienstleistung am allerh. Hoflager nach Mailand abgereist. — Die Credit-Anstalt beabsichtigt, Erleichterungen im Geldverkehr, welche namentlich in England durch Erfahrung sich ausgebildet haben, wie z. B. die „cheks" und das „Clearing" in entsprechender Weise auch in Oesterreich einzuführen. — Wir erfahren auch, daß die Credit-Anstalt das viel besprochene Projekt wegen Erbauung einer großen Maschinenfabrik nicht acceptirt habe. Sie ist dabei von der Ansicht ausgegangen, daß das neue Etablissement die schon bestehenden Fabriken durch seine Concurrenz zu sehr gedrückt haben würde. Sie will lieber durch Kapitalbetheiligung und Kreditgewährung auf zweckmäßige Erweiterung der schon bestehenden Fabriken und auf Heranbildung von tüchtigen Spezialwerkstätten hinwirken.**

---

ihn am Ende doch noch für sich zu gewinnen. Er war ein riesenstarker Mensch und kannte keine Furcht.

Long bezog seinen Bedarf an Pulver und Blei von einem Schmied, bei welchem die Regulatoren zuweilen sich versammelten, weil dessen Haus zugleich eine Schänke war. Als der Jäger anlangte, wurde eben ein Scheibenschießen gehalten, und Hinch hatte einen meisterhaften Schuß gethan. Alles war voll Bewunderung; nur Long blieb ruhig und meinte, so gut könne auch mancher Andere treffen. Man hieß ihn einen Prahler, wenn er nicht auf der Stelle Beweise beibringe. Dazu war der Jägersmann bereit!

„Stellt die Scheibe wieder auf! In jedes Loch, das Einer von Euch ins Brett schießt, will ich eine Kugel nachschicken. Das wird Euch wohl genügen."

Die Regulatoren stellten die Scheibe hin und bezeichneten ihm ein Loch. Er legte seine Büchse scheinbar nachlässig an, schoß ohne lange zu zielen, und traf das Loch. „Ihr müßt wissen, daß ich dem Wild immer ins Auge schieße. Daran habe ich mich gewöhnt, und das ist mein Hauptvergnügen."

Man betrachtete den Schuß. Longs Kugel war stärker als das Kaliber der Regulatoren. Hinch meinte, ein glücklicher Zufall habe wohl das Beste gethan; er wolle die Ohren eines Büffelkalbes gegen seine eigenen darauf verwetten, daß Long einen solchen Schuß nicht wiederhole. „Deine Ohren gegen meine eigenen: — wäre mir lieber," sprach Long.

Hinch feuerte ab und traf mitten ins Schwarze. Gleich nachher gab Long Feuer, jagte seine Kugel durch dasselbe Loch und machte Anstalt, sich zu entfernen. Da rief einer aus der Bande, es sei keine Kunst, nach einem Brette zu schießen; ob er aber auch treffen werde, wenn ein Mensch ihm gegenüber stehe, das sei eine andere Frage. Long that, als hörte er nichts und ging ruhigen Schrittes fort. Wochenlang vernahm man nichts von ihm; endlich verlautete, daß er mit seiner Familie von dannen gezogen sei.

Eines Tages kam das Pferd eines Regulators ohne den Reiter zurück; der Sattel war mit Blut besudelt. Ein Gefährte des Vermißten langte einige Stunden später an und erzählte, es sei ihm vorgekommen, als habe er einen Schatten im Gebüsch bemerkt. Gleich nachher sei ein Schuß gefallen und der Mann vom Pferde gesunken; vom Mörder habe er keine Spur aufzufinden vermocht. Hinch fluchte und wetterte, wollte an diese Erzählung nicht glauben und äußerte den Verdacht, daß der Gefährte des Ermordeten die That verübt habe. Endlich begab er sich an Ort und Stelle, und fand bei genauem Nachsuchen Eindrücke von Mokassins, aber diese Spur verschwand bald. Vom Leichnam war wenig mehr als das Gerippe übrig; das Fleisch hatten Geier und Wölfe verzehrt. Am Schädel sah man, daß die Kugel durch den Kopf gegangen war.

Die Regulatoren streiften weit und breit umher, um den Mörder ausfindig zu machen. Alle ihre Anstrengungen waren vergebens. Am Ende zerstreuten sie sich, und Jeder ritt nach seiner Wohnung zurück. Aber einer blieb aus. Einige Tage später fand man seine von Wölfen angefressene Leiche; eine Kugel war ihm durch den Kopf gegangen.

Hier lag abermals ein geheimnißvoller Mord vor. Wer hatte ihn verübt? Hinch bot die ganze Bande auf, um sich des Thäters zu versichern; aber wie sollte er ihn finden? Nichts deutete auf sichere Spuren; man hatte keinen Verdacht, der zuverlässige Anhaltepunkte hätte geben können. Als die Regulatoren Abends nach der Schmiede zurückritten, verlor einer von ihnen, Namens Winter, etwas von seinem Sattel und blieb zurück, um das Verlorene zu suchen. Zum Abendessen werde er in der Schmiede sein! Das waren seine letzten Worte. Aber Winter kam nie wieder. Am andern Tage fand sein Pferd sich ein; ihn selber fand man als Leiche.

Nun grauste es den Regulatoren; binnen zehn Tagen waren drei aus ihrer Mitte getödtet worden, von unsichtbarer Hand, und Allen war eine Kugel durch den Kopf gegangen. Hinch tobte und wüthete; er vermuthete den Thäter unter den Ansiedlern und Jägern, die von seinen Leuten geplündert worden waren, und gelobte ihnen einen Vertilgungskrieg. Viele wurden entsetzlich mißhandelt, Einige ermordet. Aber von dem geheimnißvollen Schützen hörte man nichts und die Regulatoren glaubten, sich desselben entledigt zu haben. Hinch äußerte in der Schmiede: „Nun ist Alles gut; wir sitzen fester im Sattel als je zuvor!" Seitdem waren die Regulatoren immer nur truppweis ausgeritten, von nun an wagten sie es, einzeln umherzuschweifen. Aber gleich am ersten Tage wurde wieder Einer vom Pferde herabgeschossen. Die Kugel war ins Auge gegangen.

Hinch wurde todtenbleich, denn nun blieb ihm kein Zweifel mehr, daß die Bande es mit Long zu thun hatte. Alle vier Moroschüsse waren ins Auge gedrungen, und man erinnerte sich der verhängnißvollen Worte, welche er einst in der Schmiede gesprochen. Sie verabredeten, Alles aufzubieten, um den furchtbaren Gegner aus der Welt zu schaffen; aber der fünfte Regulator fiel; auch er erhielt einen Schuß ins Auge. Die übrigen eilten nach Hause und wochenlang war von ihnen nichts zu hören oder zu sehen. Die Reihe, eingeschüchtert zu sein, war nun an den Regulatoren, und die rechtschaffnen Leute wagten kühner aufzutreten. Sie erzählten, Long habe das Land nicht verlassen, er sei von ihnen wirksam unterstützt worden, sie hätten ihm stets frische Pferde gegeben. Bald trat auch Long aus seinem Versteck hervor und äußerte: sein Werk sei nur erst zur Hälfte gethan, aber er wolle es zu Ende führen, möge kommen was da wolle. Diese Aeußerungen wurden den Regulatoren hinterbracht. Sie hatten darauf verzichtet, gegen den unerbitterlichen Schützen mit Gewalt aufzutreten; sie ahnten, daß nicht länger ihres Bleibens sei, und trafen Vorkehrungen, die Gegend zu verlassen, in welcher sie so lange eine arge Landplage gewesen waren.

Nach und nach wurde wieder drei Regulatoren das Lebenslicht ausgeblasen, und zuletzt war nur noch Hinch übrig, sammt zwei Gefährten, Williams und Davis, jungen Leuten, denen Long hatte sagen lassen: sie seien noch jung, und vielleicht der Besserung fähig, deshalb wolle er sie an der Flucht nicht hindern. Sie zogen bei Nacht und Nebel ab. Aber Hinch, der Anstifter so vieler Missethaten, sollte qualvoll büßen. Long war ihm gegenüber planmäßig zu Werke gegangen. Er hatte den Bandenführer vorsätzlich verschont; er sollte Alle fallen sehen und sich überzeugen, daß am Ende die Kugel auch ihn ereilen werde. Sieben oder Acht hatten den Schuß ins Auge erhalten; auch Hinch fühlte sie schon darin; seine Augen braunten ihm, und er ging in der Irre umher, gebückt und gebrochen, und wer den einst so übermüthigen Menschen sah, erkannte ihn kaum wieder. Von seinem wilden Wesen war keine Spur mehr; der Bösewicht erzitterte vor dem Rauschen eines jeden Blattes, und hatte wochenlang seine Wohnung nicht verlassen. Erst als er hörte, Davis und Williams seien glücklich entkommen, schöpfte er wieder Athem. Er sattelte sein bestes Pferd und machte sich in düsterer Nacht auf, um den rothen Strom zu erreichen. Und es gelang ihm, dorthin zu kommen; er sah den Fluß zu seinen Füßen, er hörte sein Wasser rauschen, als er von dem schaumbedeckten Rosse stieg.

Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Hinch warf sich ermüdet auf das Gras, um die Ankunft des Dampfschiffes abzuwarten. Nach Verlauf einiger Stunden sah er den Rauch über die Bäume emporsteigen. Damals mochte ihm eine Centnerlast vom Herzen fallen, und er sich gerettet glauben. Er winkte, um anzudeuten, daß man ihn mit dem Boot abholen möge. Der Nachen wurde abgelöst und ruderte dem Ufer zu. In wenigen Minuten mußte er anlegen.

Da raschelte es hinter Hinch. Er drehte sich um und sah — ihn! Long hielt die Büchse angeschlagen, drückte ab und im Nu lag Hinch am Boden. Die Leute im Bote waren Zeugen des Vorganges. Der Mörder rannte in gestrecktem Galopp über die Hochprairie; der Gemordete hatte einen Schuß ins Auge erhalten.

Das war der Ausgang dieser Regulatoren. Long blieb nicht im Bezirk Shelby. Man weiß nur, daß er seine Familie aus Arkansas abgeholt, wohin er sie nach jenem verhängnißvollen Tag in der Schmiede gebracht hatte. Einer seiner Freunde erzählt, der blutige Jäger lebe seit Jahren als friedlicher Landmann weit im Westen in einem grünen Thale. Aber von dem Schuß ins Auge wissen noch heute die Kinder in Texas zu erzählen.

Der Chef der chinesischen Insurrektion.

Die gegenwärtige Empörung begann im Jahre 1851. Ihr Chef ist ein noch junger Mann, in den Bergen von Kuang-Si von armen Eltern geboren, welche ihm eine ziemlich gute Erziehung zu geben vermochten. Er heißt Tien-Te und besitzt alle die guten und schlechten Eigenschaften, deren man bedarf, um ein Volk zu gewinnen, und wußte sich der Unzufriedenheit über die erbärmliche Verwaltung des Hofes von Peking mit großem Geschick zu bedienen. — Nachdem er den beiden großen geheimen Gesellschaften des Reiches (jener der „Triade" und der „weißen Seeblume"), welche mehr als 10,000 Mitglieder zählen, beigetreten war, erhob er die Fahne des Aufstandes und vertheilte Tausende von Proklamationen, in welchen er die Thronentsetzung der Mantschu-Dynastie erklärte und das Volk zu den Waffen rief. Gleichzeitig legte er sich den geheiligten Charakter eines Reformators bei, der es ihm möglich machte, mächtig auf die Massen einzuwirken.

Drei Monate nach diesem feierlichen Akte stand er an der Spitze von 1000 Mann. Er theilte sie in drei Kolonnen, stürzte wie ein angeschwollener Strom auf das Centrum des Reiches und zerstörte Alles, was ihm in den Weg trat. — So gelangte er in weniger als einem Jahre vor die Thore der Hauptstadt, die nur durch einen Zufall gerettet wurde. Der Austritt des „Pay-Ho" rieb einen Theil seiner Armee auf und zwang ihn, sich vor der Macht des Wassers in die Ost-Provinzen zurückzuziehen.

Im folgenden Jahre war er beschäftigt, seine Truppen zu reorganisiren, durchzog, widerstandslos, mehr als 1500 Kilometres und bemächtigte sich 1854 der Stadt Nanking, wo er großen Anhang hatte. Er machte sie während mehrerer Monate zum Sitze seiner Regierung, und auch gegenwärtig ist sie noch in seiner Gewalt. Ende 1854 verließ er diese Stadt, um einen neuen Feldzug nach Shang-Hai anzutreten. Die Gefechte mit der kaiserlichen Armee bestand er fast immer siegreich. — Anfangs September d. J. stand er noch bei Shang-Hai. Wir verdanken die nachfolgenden Details den Mittheilungen einer Person, welche sein Hauptquartier im Dorfe Tschang-Hang besuchte.

Der Chef Tien-Te hat in Folge der langen Dauer des von ihm unternommenen Kampfes viel von seinem Glanze verloren; nichtsdestoweniger kann man seine Armee auf 100,000 Mann anschlagen, und statt sich zu vermindern, nimmt sie noch stets zu. Die Soldaten, aus welchen seine Truppen bestehen, gleichen jenen der europäischen Armeen durchaus nicht; sie sind in Haufen von 5—6000 Mann vereinigt und gehorchen Führern, welche sie sich aus den einflußreichsten Männern der beiden großen geheimen Gesellschaften des Reiches selbst wählen. Ihre

Schweiz.

□ **Neuenburg,** 19. Dezember. Heute ist das Rundschreiben, welches der Bundesrath an alle Cantonalregierungen erlassen hat, hier eingetroffeu, und mit großer Spannung sieht man der Veröffentlichung entgegen. Der Staatsrath hat in Bern anfragen lassen, ob die Publikation erfolgen solle. Wahrscheinlich wird man dieselbe zulassen. Vorläufig hat man dafür Sorge getragen, die encouragirenden Stellen in die Oeffentlichkeit kommen zu lassen. Es wird die aller Zeiten bewährte Geneigtheit der Kantone gerühmt, der gemeinen Bundessache Opfer zu bringen. Wenn ein Kampf nothwendig werden sollte, so hätte die Eidgenossenschaft die Beruhigung, ihn nicht heraufbeschworen zu haben; sie habe nur, wie es tapfern Männern gezieme, und wie sie es der Erinnerung an die Altvordern schuldig sei, den Kampf, den man ihr angeboten, nicht abgelehnt; sie sei nicht zurückgewichen. Man habe vor allem Andern darauf Bedacht zu nehmen, daß Mannschaften und Kriegsgeräth, von jenen sowohl das Bundeskontingent als die Reserven und die Milizen vervollständigt, ausgerüstet und für jeden Augenblick verfügbar hingestellt würden. — Vom Professor Matile ist ein Schreiben an den Untersuchungsrichter eingegangen, in welchem er erklärt, er protestire gegen jedes Verfahren, das seinen Patriotismus, seine Ehre oder sein Vermögen kompromittiren könne. Wenn es sich nicht stelle, so sei es deshalb, weil er der Gewalt, die über ihn richten wolle, das Recht dazu bestreiten müsse. — Oberst Bontemps von Genf ist vom Bundesrath zum Artillerie-Kommandanten an Stelle des eben verstorbenen Rilliet-Constant ernannt.

Frankreich.

Paris, 21. Dezember. Die französische Regierung scheint bereits Vorsichtsmaßregeln mit Bezug auf die Eventualitäten in der Schweiz zu treffen. Wenn schon das Tuilerien-Kabinet erklärt hat, daß es Preußen gewähren lassen wird, so ist es doch eine Gewohnheitsregel der Staatsklugheit, die Bewegungen fremder Truppenkorps an den Grenzen zu überwachen. Es heißt, daß in den östlichen und südöstlichen Departements, und besonders in den Departements des Niederrhein und Jura alle Vorkehrungen getroffen sind, um in kürzester Frist ein Korps von 50—60,000 Mann auf einen bestimmten Punkt konzentriren zu können. Man erzählt sich hier, die Schweiz wolle, wenn sie auf's Aeußerste getrieben werde, einige der exilirten französischen Generale an die Spitze ihrer Truppen stellen. Ich erwähne dies nur als eines jener hier stets in Fülle umlaufenden Tagesgerüchte, die zwar nicht den geringsten thatsächlichen Werth haben, doch aber immer die augenblickliche Lage einigermaßen charakterisiren. Die Aeußerungen der hiesigen Schweizer über die „Moniteur"-Note verrathen einen größeren Groll gegen die französische Regierung, als gegen Preußen, welchem doch selbst von schweizerischer Seite immerhin eine gewisse Berechtigung eingeräumt wird, nicht allzu freundliche Gesinnungen gegen die Eidgenossenschaft zu hegen. Dagegen glaubte man auf ein wohlwollendes Verfahren des Kaisers die unzweifelhaftesten Ansprüche zu haben; die der Vergangenheit angehörenden Gründe sind zu bekannt, als daß ich auf dieselben zurückzukommen nöthig hätte. Namentlich trifft dies auch das Verhältniß zu dem alten Dufour, der bekanntlich die Ansichten der übrigen Mitglieder des Bundesraths theilt. Uebrigens würde natürlich gerade in der Berufung der exilirten Generale keine Widerlegung des von den Schweizern mit besonderem Nachdrucke perhorreszirten Satzes liegen, daß der Bundesrath sich von demagogischen Einflüssen leiten lasse, und es ist klar, daß die Schweiz klug genug ist, nicht an einen solchen Schritt zu denken. Obwohl von Frankreich im Stich gelassen, wird sie sich doch wohl hüten, dessen Einschreiten zu provoziren, wozu man hier vielleicht durchaus nicht ungern die Gelegenheit ergreifen würde. (N. Z.)

Provinzial-Zeitung.

Ω **Breslau,** 23. Dezember. Inmitten der Feiertags-Sorgen und der Weihnachts-Abend-Wirren wird es den Zuhörern und Zuhörerinnen des Hrn. Dr. Paur angenehm sein, darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß diesen Sonnabend, als den sog. dritten Feiertag, dessen Vorlesungen ausfallen und die nächste erst Sonnabend den 3. Januar stattfindet.

✉ Der diesjährige Christmarkt hat trotz seiner Freuden auch seine Leiden — und wenn auch die abendlichen Pilgrime nach Göthe's leichtgeflügelten Worten „leidlos und freudvoll" durch der Buden hellerleuchtete Reihen hinwandern, so werden doch die Sterblichen den Schmerz gewahr, wenn sie in die gemüthliche Ruhe der Wohnung zurückkehren; denn jeder Mensch hat eine Tasche und in jeder Tasche kann etwas stecken — und das ist verführerisch. So haben sich in den letzten Tagen und ganz besonders am Sonntag Abend einige Söhne der Nacht verführen lassen und sind mit ihren Händen in die Taschen ihrer Brüder gefahren — um ein altes Tüchlein, oder auch wohl gar eine Dose oder eine Brieftasche zu erwischen. Sogar der arme Schiller hatte keine Ruhe; denn einem still dahinwandernden Deklinationsbeflissenen wurde die Braut von Messina aus dem Paletot geraubt — und der Dieb hat sich deshalb mit einer anständigen Lektüre für die Feiertage versorgt!

× **Breslau,** 24. Dezbr. [Humanität gegen die hiesigen Kleinkinder-Bewahranstalten.] Wenn in der gestrigen Zeitung mit vollem Recht der Wohlthaten gedacht wurde, welche den Kleinkinder-Bewahr-Anstalten Nr. 2 (Wallstr. 14) und Nr. 5 (Dorotheeng.) durch deren geehrte Vorstände zu Theil wurden, so erheischt es auch die schuldige Dankbarkeit gegen die resp. Vorstände der anderen Kleink.-Bew.-Anstalten zu erwähnen, daß auch sämmtlichen Knaben und Mädchen der Anstalten Nr. 1 (Kirchstr. 16), Nr. 3 (Klosterstraße), Nr. 4 (Matthiasstraße) und Nr. 6 (Tauenzienstr. 37) ähnliche Weihnachtsfreuden durch ihre leider immer noch zu sehr vereinzelt dastehenden hochgeachteten Gönner in christlicher Gesinnung bereitet, namentlich die meisten Kinder vollständig bekleidet, alle aber auch durch andere nützliche und angenehme Gaben erfreut wurden.

Breslau, 24. Dezember. [Polizeiliches.] Gestohlen wurden: Rosenthalerstraße Nr. 5 3 Frauenhemden, 2 Paar Strümpfe, 1 Paar Frauen-Unterbeinkleider von Parchent, 1 kattunenes und 1 schwarzwollenes Kleid; Tauenzienstraße Nr. 24 12 Flaschen Champagner und einige Flaschen Rothwein; Schuhbrücke Nr. 38 1 Waschwanne, 1 Wäschkorb, 1 Scheffel Mohrrüben, 1 Scheffel Erdrüben, ca. 2 Scheffel Kartoffeln und ein Vorlegeschloß; einem Herrn, angeblich während seines Verweilens in einer der hiesigen Handlungen, eine grüne lederne Brieftasche, in welcher sich 141 Thlr. in Kassenanweisungen zu 25, 10, 5 und 1 Thlr. befanden; auf der breslau-trebnitzer Chaussee, und zwar angeblich zwischen der Trebnitzer-Thor-Barriere und der Stadt, von einem Wagen 1 roth- und gelbkarrirte Reisetasche, enthaltend 1 grünen Tuchüberzieher mit blau- und grünkarrirtem Tuchfutter, 1 Damenmantel von braunem Tuch, mit braunem rothgepunkten Futter und Quasten, 1 Paar schwarze Damen-Sammetstiefeln, 1 Paar weiße Futter-Schuhe, 1 Paar weiß und blaue Strümpfe, 1 Paar weißgestickte Aermel-Chemisetts, 1 rosa wollenen Shawl, 1 rothgeblumtes Schnupftuch, 1 braunen Muff mit rothseidem Futter, 1 weißes Schnupftuch mit Spitzen besetzt, gez. R. Goldschmidt, und mehrere Schriftstücke, betreffend die Prozeßsache Goldschmidt contra Karwath; einer jungen Dame, während ihres Verweilens in einer auf dem Ringe befindlichen Bude, aus der Tasche ihres Kleides, ein mit weißen und blauen, sowie mit Goldperlen gezierter Geldbeutel mit messingnem Schloß; die eine Seite des Beutels ist mit den gestickten Buchstaben E. G., die andere Seite mit den Worten „Zum Andenken" verziert. (Pol.-Bl.)

** **Breslau,** 24. Dez. Se. Maj. der König hat neuerdings wiederum zwei Sträflingen in der hiesigen Gefangenenanstalt: 1. dem Kellner Johann Karl König aus Breslau, 25 Jahre aus, evangelisch, und zu $2\frac{1}{2}$ Jahren Zuchthaus (vom 18. Oktbr. 1855 bis 16. April 1858) verurtheilt; 2. dem Dienstknecht Wilhelm Schmidt aus Jeltsch, Kr. Ohlau, 24 Jahre alt, ev., zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt, den Rest ihrer Strafen in Gnaden zu erlassen geruht. Am 17. d. Mts. wurden die Genannten in Freiheit gesetzt. Wie alljährlich, so findet auch diesmal am heil. Abende in der mit Christbäumen reich verzierten Centralhalle der Anstalt für sämmtliche Gefangene eine erhebende Weihnachtsfeier statt, bei der Herr Direktor Stephan in einer kräftigen Ansprache die Bedeutung des Festes zu erläutern pflegt.

* **Aus dem Kreise Hirschberg.** In der „Chronik der Stadt Hirschberg", welche mit vielem Fleiß und unter Benutzung der im städtischen Archiv befindlichen Urkunden der vormalige Predigtamts-Kandidat Herbst bearbeitet und im Druck herausgegeben hat, wird über den in der Vorzeit betriebenen Bergbau im hirschberger Thale, namentlich auf dem hirschberger Kämmereigute Grunau, Folgendes berichtet:

„In die Zeit des 16. Jahrhunderts fällt auch die Anlage eines Goldbergwerks auf Grund und Boden des städtischen Dorfes Grunau. Die Genehmigung dazu erhielt die Stadt von dem damaligen Landes-Hauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Dipprand v. Reibnitz. Im Jahre 1569 am Mittwoch nach Matthäus verlieh diese Bergwerksanlage der Magistrat zu Hirschberg an Franz Fröhlich. 1593 war Bergmeister und Verwalter dieses Erzhauses Joachim Schubert, welchem mehrere Bergleute sich widersetzten, weshalb Salamon Lev, welcher in der Fürstenthumskammer dem Bergbau vorstand, den vorbenannten Schumann im Namen des Kaisers zum wirklichen Bergverwalter einsetzte, auch deshalb in einem Schreiben an den Magistrat zu Hirschberg unter dem 24. Juni 1593 denselben ermahnt, dem Schumann nöthigenfalls mit gewöhnlicher Hilfe beizustehen. Zweimal kam auch die Knappschaft und das Bergamt bei dem hirschberger Magistrat um Anlegung einer Garküche für die unverheiratheten Bergleute ein, das letztemal unterm 23. Juli 1593.

Daß die Gemeinde Grunau durch diesen Bergbau manchen Schaden an Aeckern und Busch gelitten, dieserhalb mancher Streit zwischen den Bergleuten und den Gemeindegliedern vorgekommen, ergeben 2 Schreiben aus Breslau an den Magistrat zu Hirschberg. Das erstere sagt: „Man habe von dem Schichtmeister erfahren, daß die Bauern zu Grunau die Bergleute hinderten, und die Stellen bezahlt haben wollten, darauf geschurfft oder die Halde gestürzt werden müssen." Man verlangt also vom Magistrat (als Grundherrschaft von Grunau) Hilfe und Schutz für das Bergwerk, „damit sie in dem Bergbaue (welcher sich Gottlob mit Silber und Gold wohl bewährt) ungehindert fortfahren möchten", und verspricht, „nach Bergordnung sich wegen des gemachten Schadens mit den Bauern abzufinden. Gegeben Breslau 26. März 1594", unterschrieben: „v. Salamon Lev, Hans Morenberger von Boruchowitz, Martin Partisch rc." — Das zweite Schreiben ist von der kaiserlichen Kammer für Ober- und Nieder-Schlesien zu Breslau an den Magistrat zu Hirschberg, worin demselben aufgetragen wird, „die grunauer Bauern, die sich an den Bergleuten vergangen, ihnen die Haspel eingeworfen und das gewonnene Erz zerstreut hätten, zu strafen rc., überhaupt über die Sache weiter Bericht zu erstatten und bis auf weitern Bescheid die Bergthätigkeit einzustellen. Gegeben auf der kaiserl. Burg zu Breslau den 12. Mai 1594."

„Hiermit, sagt der Chronist, hören die Nachrichten über dieses Bergwerk auf. Der 30jährige Krieg mag die Fortführung desselben gestört haben, so daß man die Schachte gänzlich decken ließ."

Wie wenig regelmäßig und mit welcher Oberflächlichkeit der Bergbau von unsern Vorfahren betrieben wurde, ist bekannt; eine Wiederaufnahme desselben würde gewiß lohnend sein. In Menge finden sich noch die Spuren von Schachten und Stollen auf grunauer Terrain, beispielsweise 1) westlich vom Spitzberge, woselbst im 16. Jahrhunderte auch Gold gegraben worden sein soll; 2) südlich von der nach Langenau führenden Straße, unweit der boberröhrsdorfer Kalksteinbrüche. Dort ließ in den Jahren 1854 und 55 der Kfm. Kirstein in Hirschberg nach Steinkohlen forschen, vermittelte aber blos in Quarzlagern Graphit und Bleierze; 3) östlich von Grunau nach der Grenze von Berbisdorf, im Bauer Hermschen Steinbruch und auf dem Hinckeschen Ackerstücke. Dort ließ vor circa 50 Jahren der Pastor Klärner in Berbisdorf ebenfalls Nachgrabungen vornehmen und entdeckte bedeutende Quantitäten Bleierze. Noch jetzt ist der Schacht und die Halde der Stollen sichtbar. Die Herren Kirstein und Klärner haben wegen unzureichender Fonds den Fortbau eingestellt; möge sich bald eine mehr bemittelte Persönlichkeit finden, welche die Nachgrabungen fortsetzt oder der schon längst ersehnte Schienenweg von Waldenburg durch's hirschberger Thal nach Lauban und Görlitz die Sache fördern.

*** **Glogau,** 23. Dez. [Pfandleihanstalt. — Staatsanwalt v. Nickisch.] Das neue Jahr wird uns ein Institut bringen, das hier außerordentlich gefehlt hat und von dem wir uns sehr viel Nutzen versprechen; die Stadt wird nämlich eine städtische Pfandleihanstalt errichten. Früher existirte hier eine Privat-Pfandleihanstalt, die aber nicht ihre Rech-

(Fortsetzung in der Beilage.)

Bewaffnung ist äußerst bunt. Die Einen tragen Gewehre, die Waffe der Anderen ist die Armbrust; diese haben Pfeil und Bogen oder nur große Lanzen, jene Säbel oder Aexte. Diese Truppen manövriren übrigens ziemlich gut und greifen den Feind in einer Weise an, daß sich ein Jeder seiner Waffe mit Nutzen bedienen kann. — Das Kavallerie-Corps ist ungefähr 12,000 Mann stark und besteht aus wirklich guten Soldaten; aber es wird hauptsächlich dazu verwendet, auf 50—60 Kilometres im Umkreise das zum Unterhalt der Armee Nöthige aufzutreiben. Ist ein Land ausgesaugt, so wird das Lager anderswo aufgeschlagen und man lebt auf Kosten einer anderen Provinz. Der größte Theil der Führer und Soldaten haben ihre Frauen und Kinder bei sich, die erhalten werden müssen. An Schlachttagen schickt man sie in das Innere, um sie gegen jede Gefahr sicher zu stellen. — Auch ein besonderes Artillerie-Corps besteht bei dieser Armee, welches ungefähr acht Geschütze hat. Alle sind von geringem Kaliber und rühren aus dem Jahre 1675, der Regierung Kang-Hi's, her. Die Räder, so wie die Laffetten, sind aus einem Stück und die Kanoniere ziehen ihre Geschütze selbst. Sie sind darin sehr gewandt und haben einen anhaltenden, langen Schritt, wie Pferde. Gewöhnlich ist ein Achtpfünder mit zwanzig Mann bespannt. Sonderbarerweise bedienen sie sich eines Hohlgeschosses, welches mit den in Europa üblichen Shrapnels viel Aehnlichkeit hat. Sie schießen nur auf geringe Entfernung, aber mit großer Geschicklichkeit. Ihre Vollgeschosse sind Stein- oder Granitkugeln, grob abgerundet, die sie mit Schnelligkeit fabriziren. Abgesehen von diesen auch in der übrigen Welt bekannten Waffen bedienen sie sich noch anderer, in Europa völlig unbekannter pyrotechnischer Verfahren. Sie verstehen brandstiftende Feuerwerke, siedende Flüssigkeiten, geschmolzenes Blei und ähnliche Zerstörungsmittel, welche sowohl von ihrem Erfindungsgeiste, als ihren wissenschaftlichen Kenntnissen zeugen, auf große Entfernung zu schleudern. — Unseren Truppen gegenüber würde dies Verfahren ohne große Wirkung bleiben, aber gegen Truppen desselben Landes angewendet ist sein Erfolg ein gewaltiger.

Die Wunden werden durch das ärztliche Corps dieser Armee alle mit dem Feuer geheilt. Sobald eine Amputation vorgenommen ist, wird mit einem glühenden Eisen über die blutende Stelle des operirten Gliedes gefahren und die Vernarbung bewirkt. Stich- und Hiebwunden werden eben so behandelt. Bemerkenswerth ist, daß, als die Cholera im vorigen August zu Tschao-Thing ausbrach, die Wundärzte der Armee, statt die Befallenen zu reiben, ihnen — und zwar mit Erfolg — mit glühenden Eisen über den ganzen Körper fuhren.

Tien-Te ist jetzt fast 50 Jahre alt. Zur Zeit des englischen Krieges lebte er, still und prüfend, ohne je zu sprechen und unbeachtet, 2 Jahre in der englischen Kolonie. Plötzlich war er verschwunden. — Tien-Te marschirt, wie der Kaiser selbst, von einer Garde umgeben, die über seine Person zu wachen und seine Befehle auszuführen hat. 200 Mann dieser Leibwache tragen stets Halsblöcke, Ketten, Aexte, Piken und andere Folterinstrumente mit sich. Durch diese furchtbaren Demonstrationen schüchtert er Jene ein, welche ihn verrathen oder nur widerstehen könnten. Wäre er aber den Fortschritts-Ideen treu geblieben, welche er am Anfang zur Schau trug, so hätte er sein Ziel gewiß sicherer erreicht. In der That sind bereits mehrere der geheimen Gesellschaften von ihm abgefallen. Auch beging er lange Zeit den Fehler, den Europäern, die ihm hätten nützlich sein können, feindlich zu begegnen. Seit einigen Monaten jedoch änderte er sein System; er achtet die Verträge mit den Fremden und verbietet es, sie zu mißhandeln. Wie dem auch sei, es ist unmöglich, jetzt vorauszusehen, was aus der Revolution im himmlischen Reiche werden wird. Sie ist mächtig und kann noch Jahre hindurch dauern, ohne anderen Erfolg, als die Provinzen zu verwüsten, welche der Schauplatz dieses abscheulichen innern Krieges sind.

London, 22. Dezember. [Weihnachten in England.] Seit den Kirchenfesten dieses Landes der Typus des englischen Protestantismus aufgedrückt wurde, begehen die Mittelstände Weihnachten im Hause mit ausschließlich feierlicher Ruhe, während es in den höheren und niederen Klassen allgemach wieder zu einer Zeit der Geselligkeit geworden ist. Da besuchen sich Verwandte und Bekannte, bringen einander auch wohl erfreuliche Geschenke dar; sie führen etwa Charakter- und Gesellschaftsspiele auf. Der unumgängliche Truthahn prangt auf der Tafel, dem der Plumpudding mit den an diesem Tage nicht minder hergebrachten Stechpalm- und Mistelzweigen folgt. Man geht auch gemeinsam aus, um wunderliche Feenpantomimen zu sehen, oder führt die Kinder nach den in den großen Städten seit einiger Zeit aufkommenden Spielzeugmärkten. Aber es fehlt die deutsche Sitte, die Freude des Glaubens an diesem Tage in der feierlichen Erfreuung derjenigen zu bethätigen, welche man am innigsten liebt und in deren nächster Gemeinschaft man die Bahnen wandelt, welche der Glaube leitet; es fehlt das Band, welches in Deutschland an diesem Tage Familie und Religion mit so inniger Weihe verknüpft. (Auch nicht überall. Die Red.) Auf dem Lande und in kleinen Städten haben sich dagegen noch mancherlei Gebräuche aus der katholischen Zeit erhalten, zumal bei den Armen, denen sie zur Einsammlung von Spenden gereichen. Da singen die Kinder der Bedürftigen noch Weihnachtslieder vor den Thüren, während ihre Väter den Bemittelten gewaltige Holzblöcke zum Weihnachtsfeuer verehren, wie sie wohl für die Kamine der Vorzeit paßten, für die gegenwärtigen kleinen und feinen Kohlenroste aber um vieles zu gewaltig sind. Weiber tragen einen gewürzten Biertrank umher, der schon zu angelsächsischen Zeiten das heidnische „Jul"-Winterfest gewürzt haben soll; Männer vermummen sich wohl auch noch als Hasen, Krähen, Drachen und andere zahme und wilde Thiere und singen abenteuerliche Lieder um Almosen. Und das Letztere wird ihnen reichlich an diesem Tage, soweit englisch gesprochen wird; verlarvt und unverlarvt erhält der Arme viele und herzliche Gaben; wie er sie von je her am englischen Weihnachten erhalten. Der Lord wie der Bürger und Kaufmann ist hier in die Spuren des Ritters und Schloßbesitzers getreten, der in früheren Zeiten am ersten Weihnachtsfeiertage mit seiner ganzen Familie am Burgthore zu stehen und jedem zu geben pflegte, welcher ihn ansprach. So unverbrüchlich war die Sitte, daß Königin Elisabet in jenen polizeilosen Tagen einmal eine Anzahl Ritter aus London förmlich ausweisen ließ, damit sie am ersten Weihnachtsfeiertage an ihrem Burgthore Wohlthaten spenden könnten. Königin Viktoria, deren Scepter über einer veränderten Gesellschaft waltet, ist ihrer großen Vorgängerin in edelmüthiger Unterstützung der Armuth treu geblieben. Und während ihre Milde zu Weihnachten große Summen vertheilt, hat Ihre Majestät, die Tochter einer deutschen Prinzessin und die Gemahlin eines deutschen Herzogs, das Weihnachten der königlichen Familie zu einem deutschen Familienfeste gestaltet. Zu Schloß Windsor im Kreise der kgl. Kinder brennt der Tannenbaum, und ladet die Bescheerung zu Freude und Weihe! (N. Pr. Z.)

— Am 31. Oktober d. J. entsprang auf noch nicht ganz festgestellte Weise von der Citadelle zu Magdeburg oder vielmehr aus dem Krankenzimmer derselben ein zu lebenswieriger Kettenstrafe verurtheilter Baugefangener, Namens Gericke, gebürtig aus der Gegend von Genthin, in seiner Jugend — denn Gericke ist zur Zeit nahe an 70 Jahre alt, wovon er 28 Jahre auf der Citadelle als Baugefangener zubrachte und 46 Jahre überhaupt fast immer in Gefängnissen, der Freiheit beraubt, verlebte — Schiffer. Die früheren Verbrechen desselben aufzuzählen, würde allzu weitläufig sein; aber erstaunen muß man über die allerdings nur zum Bösen geneigte Spannkraft desselben. Dieser Gericke nun, obgleich mit einem Augenleiden behaftet und in seinem Gefängnisse mit der Zeit ein Greis geworden, hatte dennoch nicht blos seine geistige Energie, sondern auch eine fast herkulische Kraft der Glieder bewahrt, die es ihm nach mehreren früheren verunglückten Fluchtversuchen endlich möglich machte, die strenge Bewachung der Aufseher zu täuschen und trotz seiner auffallenden Baugefangenen-Kleidung (halb gelb, halb grau) nach Berlin zu entkommen. Was aber ist die erste That, nachdem er sich die Freiheit verschafft hat? Ein neuer Diebstahl in Berlin. Die Zeitungen berichten darüber, er habe zu Anfang des Dezember einen Einbruch in die Wohnung der verwittweten Stabsarzt Lohmeier verübt, sei aber, als er vierzehn Tage später in einem Hause der Stralauerstraße einen ähnlichen gewaltsamen Einbruch verüben wollte, von einem Brauerknechte ergriffen und in Verwahrung gebracht worden. So sind denn alle Ermahnungen bei diesem Bösewichte fruchtlos geblieben; er ist unverbesserlich!

Berlin. [Adalbert vom Babanberge.] Der schnell zu Dichterruhm gelangte Verfasser des „Narciß", A. E. Brachvogel, hat ein fünfaktiges Trauerspiel „Adalbert vom Babanberge", zur Darstellung auf der königl. Hofbühne gebracht. — Der Vorwurf lehnt sich an die historischen Daten vom Kampfe der Bamberger mit den Saliern, zur Zeit als Ludwig das Kind die Scheinherrschaft über Deutschland übte. Adelbert, im Schlosse Babenberg belagert, wird vom Erzbischofe Hatto, unter Zusicherung unverletzlicher Rückkehr, in das feindliche Lager gelockt, dort aber gefangen gehalten und enthauptet. — Die Hauptdarsteller waren die Herren Hendrichs (Adalbert), Döring (Gogel), Berndal (Heinz von Lörrach), Dessoir (Ratbulf) und Frau Crelinger (Frau Baban). — Das Stück wurde mit Beifall aufgenommen und der Verfasser viermal hervorgerufen. Dennoch läßt sich nicht verschweigen, daß das Stück an mancherlei Schwächen leidet; vor Allem fehlt ihm dramatische Motivirung und Entfaltung, plastische Charakteristik und Originalität der Erfindung. Was dem Verfasser zu dramatischer Behandlung an theoretischer Kenntniß abzugehen scheint, vermochte er nicht durch den glücklichen Wurf des Genies zu ersetzen; was dem Stücke an aktiver Kraft mangelt, konnte nicht durch Schönheit der Diktion, an welcher dasselbe reich ist, ergänzt werden; die fehlenden zeitgetreuen Schilderungen eben so wenig durch die modernen Tendenzphrasen des Schutzjuden Gogel. — Nicht unwahr ist die Behauptung, es fänden sich stellenweise Anklänge an Götz von Berlichingen. Das war seiner Zeit ein zeitgemäßes Stück, aber heut hätte der Dichter des „Adalbert" die Worte des alten Göthe beherzigen sollen:

„Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun Eure Kinder dichten,
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten."

R. Spr.

Mit einer Beilage.

Beilage zu Nr. 605 der Breslauer Zeitung.

Donnerstag den 25. Dezember 1856.

(Fortsetzung.)

nung fand, weil dem Inhaber durch die gesetzlichen Bestimmungen zu enge Grenzen gezogen waren; in Folge dieses ging dieselbe vor mehreren Jahren ein und die Stadt befand sich ohne eine solche höchst nöthige Anstalt. Die Folge hiervon war, daß dem sogenannten kleinen Wucher freier Spielraum wurde und derselbe auf eine betrübende Art überhand nahm. Der vor einiger Zeit hier neu angestellte Polizei-Sekretär, Herr Weidner, erkannte diesen Uebelstand sehr bald und arbeitete ein Reglement zur Errichtung einer solchen Anstalt seitens der Stadt aus. Dasselbe soll so exakt und klar gearbeitet sein, daß der Magistrat dies dem königlichen Ministerio zur Genehmigung vorgelegt haben soll. Wie wir hören, beabsichtigt man, die nöthigen Gelder aus der Sparkasse gegen 4 Prozent Zinsen zu entnehmen und sämmtliche Kosten des Etablissements aus dem Betriebe desselben zu decken; der etwaige Ueberschuß soll der Armenkasse zu gute kommen. — Mit Ende dieses Jahres steht unserer Stadt ein harter Verlust bevor; der hiesige Staatsanwalt Herr v. Nickisch ist zum Kreisgerichtsdirektor in Sprottau ernannt worden. Während an anderen Orten die Staatsanwalte wegen ihrer amtlichen Stellung nicht sonderlich geliebt werden, ist dies hier mit Herrn v. Nickisch ein entgegengesetzter Fall, aber auch mit allem Rechte. Derselbe, ein Ehrenmann im strengsten Sinne des Wortes, nimmt in sein neues Domicil die Achtung und Verehrung der hiesigen Einwohnerschaft mit.

---

e. **Löwenberg**, 23. Dezember. Bei hiesiger Staatsanwaltschaft ist ein Lichtbild von auswärts auf amtlichem Wege eingegangen behufs Nachforschung der Individualität. Weitere Erkundigungen machen es wahrscheinlich, daß dasselbe das Porträt des Diebes Anders sei, welcher im November des Jahres 1854 bei einem hiesigen Hausbesitzer in dessen Abwesenheit einen Diebstahl verübt und die Dienstmagd lebensgefährlich verletzt hat. Anders wurde festgenommen, vor das Schwurgericht in Bunzlau gestellt, wegen mangelhaften Beweises indeß das Urtheil über ihn ausgesetzt und er nach dem hiesigen Gefängniß zurücktransportirt, wobei es ihm gelang, seinen Begleitern zu entkommen. — Die Getreidepreise sind an den beiden letzten Wochenmarkttagen fast dieselben geblieben; der Scheffel bester weißer Weizen galt 3 Thlr. 5 Sgr., gelber 3 Thlr., Roggen 1 Thlr. 25 und 26 Sgr., Gerste 1 Thlr. 10 Sgr. und Hafer 23 Sgr. Die übrigen Nahrungsmittel behalten fortwährend ihre hohen Preise, besonders Butter, Eier und Fleisch, und fast scheint es, als ob die Producenten sich wegen der mittleren Getreidepreise daran schadlos halten wollten. — Die Nr. 297 der „Neuen Preußischen Zeitung" enthält über die Vakanzen bei hiesiger evangelischer Stadtschule einen durchaus verdächtigenden Artikel gegen den hiesigen Magistrat und den um die hiesige Stadtschule sehr verdienten Rektor Pfuhl. Gegen den Verfasser, dessen Anonymität zu vielfachen Kombinationen Anlaß giebt, sind bereits die weiteren Schritte eingeleitet worden. — Mit Ende dieses Jahres geht das in Bunzlau erscheinende Wochenblatt: „Der Fortschritt" ein, welches im hiesigen Kreise vielfach gelesen wurde und zum Theil dem hirschberger „Boten aus dem Riesengebirge" Abbruch gethan hat. Letzterer, die am weitesten verbreitete Wochenschrift Niederschlesiens, wird in sechs Jahren den 50sten Jahrgang antreten. — Die hiesige Stadt hat in dem gestern verstorbenen Rechtsanwalt, Justizrath Franzki, nicht nur einen stets opferbereiten und wohlthätigen Menschenfreund, sondern auch einen wegen seiner strengsten Rechtlichkeit hochgeachteten Rechtsfreund verloren. — Vom hiesigen Frauenverein waren am letzten Sonntag 120 Kinder jeglicher Konfession im Saale des gastfreundlichen Logengebäudes beschenkt worden, bei welcher Veranlassung der treue Buchführer, Rentmeister Magdeburg, herzliche Worte der Ermunterung an die liebe Jugend richtete.

---

† **Brieg**, 23. Dezember. [Brandunglück. — Geläut.] Am vorigen Sonnabende Vormittags brannte in Hermsdorf das Gasthaus nebst einer angrenzenden Gärtnerstelle ab. Das Feuer brach in ersterem aus, und zwar auf eine eigenthümliche Weise, welche wieder einmal beweist, wie leicht die alte ländliche Bauart, namentlich das Decken der Gebäude mit Stroh, ein Brandunglück herbeiführen kann. Es raffte nämlich der an jenem Tage ungeheure Sturm das unten im Schornsteine lodernde Feuer, welches, da man in dem Hause Brot buk, ziemlich stark war, in die Höhe und schleuderte die Flamme auf das Dach, so daß in kurzer Zeit das ganze Gebäude in Brand gerieth und zerstört wurde. Dies ist zugleich ein Unfall für das spazierengehende Brieg, denn es ist seit einigen Sommern gewissermaßen Mode, daß die schöne Welt unserer, an Spazierorten eben nicht sehr reichen Stadt, in der angenehmen Jahreszeit nach dem hermsdorfer Kaffeehause wallt, um daselbst ihren braunen Lieblingstrank einzunehmen und — sich zu treffen!? — Am Montage Nachmittag war unsere Langegasse, deren meiste Häuser nur allzuviel Ursache haben, das Feuer zu scheuen, in Gefahr, durch solches ein Unglück zu haben, welches um so drohender war, da auch an diesem Tage ein gewaltiger Wind wehte. Daß aber nur ein paar Stuben ausbrannten und ein Dach beschädigt wurde, hat man, wie verlautet, einzig der Hilfe der Sträflinge zu danken, die schon so oft zum Retten in unserer Stadt benutzt wurden. — Nachdem der von der katholischen Kirchengemeinde seit vielen Jahren gehegte Wunsch, bei ihrer Pfarrkirche ein vollständiges Geläut zu haben, nunmehr erfüllt ist, hat das betreffende Kirchenkollegium dasselbe nach einer neuerlichen Bekanntmachung dem öffentlichen Gebrauche übergeben, so daß es von jetzt an den Mitgliedern der Gemeinde, und zwar selbst den wenig bemittelten, möglich ist, ihren verstorbenen Angehörigen durch Glockengeläut die letzte Ehre zu erweisen. Das Kirchenkollegium hofft hierdurch nicht allein dem kirchlichen Sinne der Gemeinde Genüge zu leisten, sondern auch den durch Bau entstandenen Ausfall des Kirchenvermögens zu decken.

---

4 **Trachenberg**, 23. Dezbr. Seit länger als 20 Jahren ist die Erweiterung der Bartsch und der Horle, besonders im Gebiete des königl. Domänenamtes Herrnstadt, Gegenstand von vielen und dringenden Gesuchen gewesen. Das Bedürfniß einer solchen Erweiterung ist aber in neuerer Zeit für unsere Gegend um so fühlbarer als je vorher geworden, seitdem in den benachbarten Kreisen Kröben und Adelnau von Seiten der königl. Regierung zu Posen umfassende Räumungen und Regulirungen der Horle, der Massel und der Dombrozna vorgenommen worden sind, welche drei kleine Flüsse aus den genannten Kreisen in und durch das Fürstenthum Trachenberg fließen. Für dieses ganz besonders nachtheilig ist die geringe Breite der über die Horle und Bartsch führenden Brücken im Bereiche des königl. Domänenamtes Herrnstadt. So hat z. B. die Horlebrücke bei Schubersee eine Breite resp. lichte Weite von 173 Fuß, wogegen die oberhalb derselben belegenen Eisenbahn- und Chausseebrücken eine lichte Weite von 312 Fuß haben. Zwischen den letzteren beiden Brücken und der bei Schubersee fließen in die Horle die Massel und der große Bartschkanal, welche zusammen eine Durchlaßweite von ohngefähr 100 Fuß erfordern, so daß für die Brücke bei Schubersee eine lichte Weite von 412 Fuß durchaus nothwendig wäre. Durch dieses Mißverhältniß werden bei jedem höheren Wasserstande Stauungen hervorgerufen, so daß bei dem Hochwasser vom Jahre 1854 durch diese Stauung die Ueberschwemmung von 7 Dörfern herbeigeführt worden ist. Der Wiederkehr solchen Uebelstandes soll nun, wie wir vernehmen, für die Zukunft auf dauernde Weise vorgebeugt werden, indem die königl. Regierung beabsichtigt, die Bartsch von Trachenberg abwärts schiffbar zu machen, zu welchem erfreulichem Zwecke bereits die Vermessungen von der Oder hierher zu begonnen haben. Wir glauben hoffen zu dürfen, daß dieses segensreiche Unternehmen recht bald zur Ausführung kommen wird.

§§ **Schweidnitz**, 23. Dezbr. Die Christbescheerungen, welche von mildthätigen Vereinen den Kindern armer Eltern an dem Weihnachtsfeste bereitet zu werden pflegen, sind in den letzten Tagen in würdiger, dem Zweck entsprechender Weise abgehalten worden. Heut Abend wird noch die von Seiten des Bürgervereins zu veranstaltende im Saale des Gasthauses „zum deutschen Hause" stattfinden. Der Sinn zum Wohlthun in dieser Weise ist hier ein sehr regsamer, und er hat in den letzten Jahren trotz drückender Zeitverhältnisse noch immer zugenommen. Man kann wohl annehmen, daß gewöhnlich fünf- bis sechshundert Kinder jährlich mit Weihnachtsgaben, von mildthätiger Hand gespendet, bedacht werden. Ein schöner Beweis von Wohlthätigkeitssinn, aber, da gewiß nur die Kinder hilfsbedürftiger Eltern berücksichtigt werden, ein Beleg für die zunehmende Verarmung.

Erfreulich zu berichten ist es, daß, wie dies bereits in den letzten zwei Jahren geschehen, auch diesmal in der evangelischen Gemeinde der Christabend durch eine kirchliche Feier begangen werden wird. Der Gottesdienst wird bei erleuchteter Kirche Abends von 4—6 Uhr stattfinden. Wir haben Grund, anzunehmen, daß diese Feier des Christabends fortan beibehalten werden wird.

Bis zur Wiederbesetzung der durch den Abgang des Garnisonpredigers Gebhard, der die Pastorstelle in Wahlstatt angenommen und bereits sein neues Amt angetreten hat, erledigten Stelle eines Predigers und Seelsorgers der hiesigen Militärgemeinde verwaltet ein Geistlicher der Civilgemeinde diese Funktionen.

Am 16. d. M. wurde in dem hiesigen evangelischen Gymnasium die von dem Herrn v. Heyden zur Nachfeier des Kirchfestes gestiftete Festrede vom Gymnasialdirektor Dr. Held in der Aula gehalten, und die Feier durch Gesang eingeleitet und geschlossen.

Die nächste Schwurgerichtssitzung soll den 7. Januar k. J. ihren Anfang nehmen und bis zum 21. dauern.

In den letzten Tagen war eine sehr niedrige Trmperatur, aber doch zugleich stürmisches Wetter; in der vergangenen Nacht hat es etwas geschneit, so daß die Natur heut wieder eine winterliche Physiognomie hat.

(Notizen aus der Provinz.) * Liegnitz. Bei dem Sturm am 19. d. M. lösten sich mehrere Ziegeln von einem Hause auf der Burgstraße und trafen im Herabfallen einen eben vorübergehenden Regierungsbeamten, welcher zu Boden stürzte und besinnungslos in ein benachbartes Haus gebracht wurde. Der Verunglückte hat starke Verletzungen am Kopfe davongetragen. Nachmittags desselben Tages wurde auch ein Landmann von einem herabfallenden Ziegel getroffen und verletzt. — Am 17. d. M. verunglückte ein Arbeiter bei dem Bau der Bruchmühle, indem er von einem 2 Stock hohen Gerüste herabstürzte und in Folge davon einen Beinbruch und starke Kopfverletzungen davontrug. Ein anderer Unglücksfall kam am 18. d. M. in der Oelmühle zu Kl. Beckern vor, wo ein Arbeiter in das Getriebe gerieth und hierbei seinen Tod fand. — Am ersten Weihnachtsfeiertage wird hier das Theater eröffnet werden; die badensche Hofschauspielerin Frau Schröder-Schönbach und Herr Meyer aus Riga werden gastiren. — Außer den vielen öffentlichen Konzerten am ersten und zweiten Feiertage wird Sonnabends noch eine musikalische Soiree im Schießhaussaale und Sonntags eine Soiree der Harmonie im kleinen Logensaale veranstaltet werden. — Am ersten Feiertage findet die übliche Kinderbeschenkung im kleinen Badehaussaale statt.

† Reichenbach. Einer Bekanntmachung im hiesigen Kreisblatte zufolge darf vom 1. Januar 1857 ab der Zuschlag zur klassifizirten Einkommen- und zur Klassensteuer nicht mehr erhoben werden.

Handel, Gewerbe und Ackerbau.

Ω **Breslau**, 24. Dezember. [Zellners Versuche über Cementstoffe in Schlesien. — Ingen.-General-Major v. Prittwitz über Cementbauten. — Künstliche Mineralwässer.] Die technische Sektion der „schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur" hat in kurzer Aufeinanderfolge zwei Sitzungen gehalten, welche interessante Gegenstände verhandelten. In der letzten machte Herr Kaufmann Dr. J. Cohn Mittheilungen über Cemente. Der frühere Apotheker, Bürgermeister a. D. Herr Zellner, jetzt in Pleß wohnhaft, hat höchst ausführliche und sorgsame Versuche mit einer Menge bezüglicher schlesischer Fossilien angestellt, sie auf ihre Verwendbarkeit zur Cementbereitung zu prüfen. Proben der daraus gewonnenen Cemente nebst zugehöriger Beschreibung lagen der Sektion vor und berechtigen zu den besten Erwartungen für weitere Ausführung. Die Beschreibung hat bereits in Nr. 52 des „Breslauer Gewerbeblattes" Abdruck gefunden, wo sie Interessenten nachlesen können. Herr Zellner sagt darin, daß er noch zu einer zweiten Reihe von Versuchen schreite, indem er erst mittelst der ersten den Feuergrad habe ausprobiren müssen — ein Faktor, den er nun ebenfalls fixirt in der Gewalt hat. Von den eingehenden Cementen sind 17 aus Stoffen verschiedener Fundorte zusammengesetzt, 9 nach Angabe des „Gewerbebl." mit Sand versetzt, 6 in Röhrenform gebrannt desgl., 3 in Kästchenform behufs Wasserprobe. — Vor einiger Zeit theilte auch der Herr Dr. Meyer aus Berlin mit, daß ihm im Riesengebirge gute Cementstoffe bekannt seien (Vergl. Gewerbebl. 64). — General-Major v. Prittwitz, welcher beim posener und beim ulmer Festungsbau, sowie bei mehreren anderen öffentlichen großen Bauten in leitender Thätigkeit gewesen, hat für diesen Wirkungskreis eine Instruktion über das Verfahren bei Anwendung von Cementen erlassen. Dieselbe ward der Sektion durch Dr. Cohn vorgetragen. Sie geht, nachdem sie die nothwendige allgemeine Grundlage zum Verständniß gebracht, aufs genaueste in die verschiedenen Cementarten ein und zeigt, wie sie zu behandeln und wie der Mangel an Erfolg seinen Grund in unrichtiger oder ungenauer Prozedur habe.

In der vorletzten Sitzung las der Sekretär des Gewerbe-Vereins, Literat Th. Oelsner, eine Arbeit über die „künstlichen (Struveschen) Mineralwässer", worin er das Verfahren bei deren Bereitung und darauf fußend deren Gleichberechtigung mit den natürlichen Heil-Wässern darlegte, von denen sie sich (versteht sich bei vorschriftmäßiger Anfertigung) weder in chemischer noch in therapeutischer Beziehung unterscheiden.

A. [Landwirthschaftliches.] Das in der Kreis-Apotheke zu Korneuburg erzeugte „Vieh-Nähr- und Heilpulver" hat, wie wir in der „Arader Zeitung" lesen, einen neuen eclatanten Beleg für seine trefflichen Wirkungen geliefert.

Es wurde nämlich von dem k. k. Kommando der Kavallerie-Schul-Eskadron zu Weißkirchen in deren Ställen in Anwendung gebracht und hat auch hier bei den Drüsenkrankheiten der Pferde die günstigsten Resultate geliefert.

---

* **Aus der preuß. Oberlausitz.** Wir haben die Aussicht, eine große landwirthschaftliche Melioration, welche demnächst die Aufmerksamkeit aus weiten Kreisen auf sich lenken wird, in nächster Zeit hier in ihrer Ausführung beobachten zu können. Die Stadt Görlitz beabsichtigt nämlich, ihre Wiesen, welche in dem 5 Q.-Meilen großen städtischen Forst zerstreut eine Fläche von 12,000 Morgen bedecken, und jetzt in sehr desolaten Zuständen und geringer Ertragsfähigkeit sind, zu melioriren. Dieses großartige Unternehmen wird nicht nur der Stadtkasse eine sehr beträchtliche Mehreinnahme in der Folge sichern, und diese befähigen, für den Aufschwung der Stadt noch mehr zu thun, als bisher, sondern auch für die Hebung der Landwirthschaft in den, der völligen Ablösung nahen Walddörfern einen mächtigen und unerläßlichen Hebel bilden, endlich aber auch bei der Mannigfaltigkeit der zu beseitigenden Uebelstände und der projektirten Verbesserungsmittel, eine höchst interessante Gelegenheit zur Beobachtung und Nachahmung bilden. Wir hatten Gelegenheit, von dem Projekte, dessen Ausarbeitung dem, im weiten Kreise bekannten Dr. E. John seitens des Magistrats anvertraut worden, nähere Kenntniß zu nehmen. Dieses, aus fast dreivierteljähriger, angestrengter Thätigkeit, großentheils auf den in Rede stehenden Flächen selbst, hervorgegangene Gutachten, bildet durch die Gründlichkeit und Umsicht der Behandlung an und für sich schon ein Opus, durch dessen Veröffentlichung der Magistrat der Stadt Görlitz sich sicherlich den Dank einer großen Anzahl von Landwirthen erwerben würde. Die Ausführung des ganzen Projekts ist von Dr. John auf 10 Jahre vertheilt worden.

Belgische Metallmärkte. Lüttich, 20. Dezember. Roheisen ohne wesentliche Aenderung; für Montagne bleibt die Frage ziemlich befriedigend. Verkäufer zeigen sich Angesichts der sich in England kundgebenden besseren Stimmung wenig geneigt, ihre Abschlüsse zu übereilen. Für Steinkohlen erhält sich reger Begehr und Preise bleiben unverändert, für kleine Fr. 20—22, für grobe Fr. 24 pr. 1000 Kilogr.

Charleroi, 20. Dezember. Unser Markt ist diese Woche ziemlich stille geblieben, doch haben wir keine niedrigeren Preise zu notiren, da Eigner sich nicht entschließen wollten, zu verlustgebenden Preisen abzugeben. Das milde Wetter hat einiges Schwanken in unseren Steinkohlenhandel gebracht und die Lebhaftigkeit der Versendungen vermindert, doch sind die Notirungen nicht niedriger.

London, 20. Dezbr. An edlen Metallen wurden in letzter Woche importirt: 83,000 Pfd. St. von Newyork, 224,000 Pfd. St. (darunter 40,500 Pfd. St. Silber) mit der westindischen Post, und 160,000 Pfd. St. Silber vom Kontinent. — Der Export nach Indien betrug 500,000 Pfd. St., fast lediglich Silber.

Börsen-Aushang.

Auf den Antrag hiesiger Bankiers und in Uebereinstimmung mit der Generaldirektion der Aktien-Gesellschaft Minerva und mit der von uns eingesetzten Börsenkommission haben wir die Einführung folgender Usance beschlossen:

die Berechnung der Zinsen von Minerva-Aktien erfolgt mit fünf pCt. vom 1. November 1855 an bis 31. Dezember 1856, und folgt vom 1. Januar 1857 an dem Kalenderjahr.

Diese Usance tritt mit dem Tage der Publikation in Kraft.

Breslau, den 21. Dezember 1856.

Die Handelskammer.

Baumwolle-Bericht von Warneken & Kirchhoff

in New-Orleans, den 29. November.

Frei an Bord, inclusive ½ Penny Fracht, 5 pCt. Primage und 8 pCt. Cours.

Wir notiren heute:

Ordinary	... à ...	=	... à ...	Pence.
Good ordinary	10¾ - 11	=	$6^{16}/_{100}$ - $6^{29}/_{100}$	-
Low Middling	11⅛ - 11⅜	=	$6^{36}/_{100}$ - $6^{49}/_{100}$	-
Middling	11½ - 11¾	=	$6^{55}/_{100}$ - $6^{68}/_{100}$	-
Good Middling	12 - 12¼	=	$6^{82}/_{100}$ - $6^{94}/_{100}$	-
Middling fair	12½ - 12¾	=	$7^{07}/_{100}$ - $7^{20}/_{100}$	-
Fair	13 - 13¼	=	$7^{34}/_{100}$ - $7^{60}/_{100}$	-
Good fair	13½ - ...	=	$7^{73}/_{100}$ - ...	-

Ausfuhren nach:

Liverpool	28,255 B.	
Havre	12,206 -	
Bremen	Hermann	2287 B.
	O. Thyen	1355 -
	Anna Delius	1756 -

Fruchten sind eine Kleinigkeit höher.

Course niedriger:

London	60	Tage Sicht	108 %.
Paris	60	- -	527½.
New-York	5	- -	1 % disc.

Telegraphische Depeschen.

New-Orleans, 6. Dezember. Strictly Middling 12 c. Sterling Cours 8 Procent.

New-York, 9. December. Wir notiren:

	Upland.	Gulf.
Ordinary to Good ordinary	10½—11¼	10¾—11½
Middling to good middling	12¼—12½	12½—13
Middling fair to fair	12¾—13	13¼—14
Fully fair to good fair	13¼—13½	14¼—14½
Good to fine	none	none

Verkäufe der letzten Woche ungefähr 12,000 Ballen.

Course. — London 9⅛—¼; Amsterdam 41⅜—½; Hamburg 36¾—⅞; Bremen 79½—⅝.

---

† **Breslau**, 24. Dezember. [Börse.] Die auswärtigen besseren Notirungen hatten eine außerordentlich gute Stimmung unserer Börse zur Folge. Sämmtliche Aktien und Bankpapiere stiegen bedeutend im Preise; einige derselben wurden am Schlusse sogar über Notiz bezahlt. Der Umsatz war ein ziemlich bedeutender. Fonds etwas fester.

Darmstädter I. 134 bez. und Gld., Darmstädter II. 123½ bez. und Gld., Luxemburger — —, Dessauer 94 Gld., Geraer 103 Gld., Leipziger 98½ Br., Meininger 94 Gld., Credit-Mobilier 153—154 bez. und Br., Thüringer 100 Br., süddeutsche Zettelbank 106 bezahlt und Br., Koburg-Gothaer 92 Br., Commandit-Antheile 122—122½ bez., Posener — —, Jassyer 102 Gld., Genfer — —, Waaren-Kredit-Aktien 104½ Br., Nahebahn 92½ Br., schlesischer Bankverein 96—95¾ bez. und Br., Berliner Handels-Gesellschaft 99½ Gld., Berliner Bankverein 99 Gld., Kärnthner — —, Elisabetbahn — —, Theißbahn — —.

≙ [Produktenmarkt.] Unser heutiger Getreidemarkt war aus bereits im heutigen Mittagblatte angeführtem Grunde wenig belebt, die Zufuhren klein, die Kauflust schwach und die Preise zur Notiz behaupteten sich vollkommen.

Weißer Weizen 82—86—90—94 Sgr., gelber 76—78—80—84 Sgr., Roggen 47—49—51—53 Sgr. — Gerste 40—42—45 Sgr. — Hafer 27 bis 29—30 Sgr. — Erbsen 46—48—50 Sgr. — Mais 50—52—54 Sgr.

Oelsaaten bei geringem Angebot in flauer Haltung und die Notirungen nur nominell. Winterraps 120—125—130—134 Sgr., Sommerraps 105 bis 108—110 Sgr., Sommerrübsen 100—104—106—108 Sgr. nach Qualität.

Rüböl wurde bei unbedeutendem Handel loco und pro Dezember 16⅚ Thlr. bezahlt und Br., pr. Frühjahr 1857 mit 15⅚ Thlr. bezahlt.

Spiritus etwas fester, loco 9¾ Thlr. en détail bezahlt.

Kleesaaten waren auch heute nur mäßig offerirt, aber auch der Umsatz blieb beschränkt; hochfeine rothe Sorten waren am verkäuflichsten. In den Preisen gegen gestern keine Änderung. Rothe Saat 15½—16½—17½—18 Thlr., weiße Saat 15—16—18—19 Thlr. nach Qualität.

An der Börse war das Geschäft in Roggen und Spiritus bei ziemlich fester Haltung sehr geringfügig. — Roggen pr. Dezember und Januar 41½ Thlr. Br., pr. Frühjahr 1857 mit 43½ Thlr. bezahlt. Spiritus loco 9½ Thlr. Gld., pr. Dezember 9¾ Thlr. bezahlt, Januar-Februar 10⅙ Thlr. bezahlt, Februar-März 10⅙ Thlr. bezahlt, pr. Frühjahr 1857 ist 10⁷⁄₁₂ Thlr. bezahlt und Gld.

L. **Breslau**, 24. Dezember. Zink ohne Handel.

Wasserstand.

Breslau, 24. Dez. Oberpegel: 16 F. — Z. Unterpegel: 3 F. 10 Z. Eisstand im Oberwasser.

---

§ **Die neuesten Marktpreise aus der Provinz.**

Liegnitz. Weißer Weizen 90—96 Sgr., gelber 80—88 Sgr., Roggen 45—50 Sgr., Gerste 40—44 Sgr., Hafer 25—27 Sgr., Erbsen 45—50 Sgr., Centner weißer Kleesamen 16½—18 Thlr., rother Kleesamen 17—18 Thlr., Kartoffeln 13—15 Sgr., Pfd. Butter 7—7½ Sgr., Schock Eier 30—32 Sgr., Centner Heu 22—24 Sgr., Schock Stroh 3⅔—4 Thlr., Schock Handgarn 18⅔—19⅓ Thaler.

Sagan. Weizen 87½—93 Sgr., Roggen 47½—52½ Sgr., Gerste 41¼—46¼ Sgr., Hafer 22½—28¼ Sgr., Erbsen 50½—51¼ Sgr., Kartoffeln 16 Sgr., Pfd. Butter 7½—8½ Sgr., Centner Heu 25—32½ Sgr. Schock Stroh 4⅙—4⅚ Thlr.

Jauer. Weißer Weizen 80—90 Sgr., gelber 70—80 Sgr., Roggen 48 bis 52 Sgr., Gerste 39—43 Sgr., Hafer 25—27 Sgr.

Eisenbahn-Zeitung.

† **Glogau,** 23. Dezember. In der gestern hier stattgefundenen außerordentlichen General-Versammlung der Niederschlesischen Zweigbahngesellschaft wurde die Direktion ermächtigt, behufs Ausrüstung und Erweiterung dieser Eisenbahn eine 5prozentige Prioritäts-Anleihe im Betrage von 500,000 Thalern aufzunehmen, und zwar mit der Maßgabe, daß es den Inhabern der neu zu kreirenden Obligationen freistehen soll, nach Verlauf von drei Jahren dieselben gegen Stammaktien der vereinigten Glogau-Liegnitz-Hansdorfer Eisenbahn umzutauschen. Die Vorarbeiten für die Klopschen-Liegnitzer Linie sind in der Vollendung begriffen und werden demnächst dem königlichen Handels-Ministerium zur Genehmigung eingereicht. Der Bau der Lissa-Glogauer Zweigbahn, behufs Anschluß an die posen-stettin-königsberger Linie schreitet so rüstig vorwärts, daß schon im Frühjahr 1857, noch bevor die Brücke über die Oder vollendet ist, die Verbindung der Niederschlesischen Zweigbahn mit den Eisenbahnen jenseits der Oder hergestellt sein wird, zu welchem Behufe die Direktion Einrichtungen zu treffen beabsichtiget, um sowohl Personen als Güter ohne Aufenthalt über die Oder zu befördern. Schon jetzt wirkt die Nähe der Breslau-Lissa-Posener Eisenbahn so belebend auf den diesseitigen Verkehr, daß die Frequenz an Personen und Frachtgütern auf der Niederschlesischen Zweigbahn täglich im Zunehmen ist und bereits für das Jahr 1856 die Vertheilung einer Dividende von 2 pCt. an die Stamm-Aktionäre mit Sicherheit erwartet werden darf.

\# **Waldenburg,** 24. Dez. Das dieses Frühjahr mit so vieler Freude begrüßte Projekt der berlin-wiener Centralbahn, wodurch unsere Stadt in fast direkte Verbindung mit Berlin und Wien gebracht und außerdem das ganze Riesengebirge und die Grafschaft Glaz den industriellen Unternehmungen aufgeschlossen worden wäre, ist an der Weigerung der österreichischen Staats-Regierung — bei Wildenschwerdt in Böhmen einen Anschluß dieser projektirten Bahn an die prag-wiener Bahn zu gestatten — gescheitert. Insofern nun die projektirte Gebirgseisenbahn von Waldenburg über Hirschberg nach Görlitz nur deshalb in dem größeren Projekt der berlin-wiener Centralbahn aufgegangen ist, als dadurch die schnellere Realisation der Wünsche und der Bedürfnisse der Gebirgsbewohner erzielt zu werden gehofft wurde, so ist es gegenwärtig — wo dieses größere Projekt gefallen — wieder nothwendig, zu dem Projekt der Gebirgseisenbahn zurückzukehren, damit wenigstens den Bedürfnissen des Riesengebirges im kleineren Theile aufgeholfen, speziell aber unseren Kohlen ein großer Absatz geschafft und unserer ins Leben gerufenen Eisenindustrie leichtere Verbindungswege zur Beschaffung der schmiedeberger Erze gebahnt werden. Die Mittel zur Erbauung der Gebirgseisenbahn lassen sich aber ohne Zinsgarantie des Staates gegenwärtig nicht beschaffen, und deshalb sind hier und in der Umgegend an Se. Majestät den König gerichtete hierauf bezügliche Petitionen in Umlauf gesetzt worden, zu deren Unterschrift die hiesigen Lokalblätter auffordern.

Eins der willkommensten Geschenke für junge und deshalb tanzlustige Damen legt die Hasselberg'sche Verlagshandlung in Berlin auf den Weihnachtstisch, in den **Musikalischen Zauberkarten, oder die Kunst mit Hilfe von 32 Karten mehr als 1000 Tänze zu komponiren:** und zwar schon die 2te Auflage des sich demnach schon in Vieler Hände befindlichen Werkes. Der Titel ist sein Empfehlungsbrief. Möge vielen der tanz- und spiellustigen Damen ein Besitztitel auf dieses Werkchen zu Theil werden. b. [4414]

Vorräthig in **Breslau** in der Sortiments-Buchhandl. von **Graß, Barth u. Comp.** (J. F. Ziegler), Herrenstraße Nr. 20.

Preußische Renten-Versicherungs-Anstalt.

Nach den bis heute eingegangenen Abrechnungen der Agenturen sind im Jahre 1856:

1) 4120 Einlagen zur Jahresgesellschaft 1856 mit einem Einlage-Kapital von 68,602 Thlr. gemacht und
2) an Nachtragszahlungen für alle Jahresgesellschaften 113,502 Thlr. 20 Sgr. eingegangen.

Neue Einlagen und Nachtragszahlungen werden bis zum 31. Dezember d. J. mit einem Aufgelde von 1 Sgr. pro Thaler angenommen.

Die Statuten und der Prospekt unserer Anstalt, sowie der Rechenschaftsbericht pro 1855 können sowohl bei unserer Hauptkasse, Mohrenstraße Nr. 59, als bei unseren sämmtlichen Agenturen unentgeltlich in Empfang genommen werden. [4602]

Berlin, den 18. Dezember 1856.

Direktion der Preuß. Renten-Versicherungs-Anstalt.

Breslau, den 23. Dezember 1856. **C. S. Weiss,** Haupt-Agent.

Breslauer Etablissements. [4621]

(Die Krausesche Weinhandlung, Nikolai-Straße Nr. 8).

Wiederum hat die Nikolai-Straße, und zwar im zweiten Viertel vom Ringe aus, durch geschmackvolle Renovation des vom Herrn Weinkaufmann Krause erworbenen Hauses Nr. 8, „zu den drei Eichen," unmittelbar neben dem allberühmten Brunzlow'schen Cigarrengeschäft, eine namhafte Verschönerung erfahren, die um so anerkennenswerther ist, als sie auch dem größeren Publikum zu gute kommen wird. Im Laufe des vergangenen Sommers erhob sich dieses imposante fünf Stock hohe Gebäude, in den Haupt-Etagen 6 Fenster breit und an der Front im edlen Renaissance-Styl mit Stuckaturen und Ornamenten reich verziert, gleich einem Phönix, aus dem früheren unansehnlichen Zustande, der nicht ohne mancherlei Schwierigkeiten zu beseitigen war. Eine Last von beinahe 2000 Centner Steinen drückte auf das obere Geschoß und mußte, da sie als überladener Schmuck des Daches und seiner Giebel mehr als entbehrlich geworden, endlich dem vernichtenden Hammer geschickter Steinmetz-Arbeiter weichen. — Nachdem nun das Haus mit Hilfe eines der künstlichsten Baugerüste durchgehends einen neuen Abputz erhalten, treten die plastischen Verzierungen an der stattlichen Façade um so deutlicher und schöner hervor, deren gefälliger Eindruck durch die prachtvollen modernen Spiegel-Fenster, zu beiden Seiten des ebenfalls sehr geschmackvoll renovirten Portals, wesentlich erhöht wird.

Weit glänzender jedoch ist der Effekt, welchen das Parterre belegene neue Wein-Lokal selbst macht. Dasselbe wird bekanntlich am 25. (ersten Weihnachtsfeiertage) nach Vollendung der brillanten Einrichtung, eröffnet und dem Gebrauch des Publikums übergeben. Da uns bereits vergönnt war, einen flüchtigen Blick in diese eleganten Räume zu werfen, so wollen wir unsern Lesern eine kurze Beschreibung derselben nicht vorenthalten. Beim Eintritt empfängt den Besucher in der Vorhalle ein wohlthuendes Halbdunkel, von wo er aber bald in den großen, überaus freundlichen Trink- und Speise-Salon gelangt. Dieser vereinigt Alles in sich, was der Luxus und der Komfort der Gegenwart nur irgend erheischen mag. Drei kolossale Doppel-Spiegelfenster, die fast von der Decke bis zum Fußboden reichen, und in ihrer unteren Höhlung einen kleinen Wintergarten der herrlichsten Zierpflanzen, darunter die Palmen der Tropenwelt, die Rhododendrons und Begonien nebst vielen anderen Warm- und Kalthausgewächsen bergen, lassen das volle Tageslicht ungehindert hereinströmen. Wahrhaft überraschend wirkt die innere Dekoration des Lokals. Diese silbergrauen Tapeten, von welchen die sie garnirenden Goldleisten gar anmuthig abstechen, diese reizenden plastischen Gruppen aus dem ganzen Reiche der Mythologie, unter welchen natürlich Bacchus, von saftig-grünem Laub umrankt, nicht fehlen darf, erscheinen wohl geeignet, das Auge jedes ästhetischen Beschauers auf's angenehmste zu fesseln. — Rings an den Wänden vertheilen sich die schwellenden Sophas mit Lederpolstern, die Marmor- und Mahagonitischchen, kurz alle derartigen Möbel vom feinsten Kaliber, in einer Weise, wie solche den Anforderungen der Mode und der Bequemlichkeit vollkommen entsprechen dürfte.

Außer dem eben bezeichneten salonmäßigen Lokale enthält das neue Krause'sche Etablissement noch einige gesonderte, gleichfalls sehr nobel ausstaffirte Piecen für engere Zirkel oder geschlossene Gesellschaften. — Es ist nun an Herrn Krause, durch eben so treffliche Auswahl der Weine, als durch eine gute Küche, für die übrigens schon ein tüchtiger Koch engagirt sein soll, den soliden Ruf seines älteren Etablissements von neuem zu bewähren. Gewiß wird dann auch die Zufriedenheit der Gäste, welche ein solches Etablissement, mindestens was den Komfort der Ausstattung betrifft, schwerlich in ganz Schlesien wieder finden dürften, nicht ausbleiben, und dadurch das weitere Emporblühen der Weinhandlung am besten gesichert sein.
